...ende
...ücht
...sitzer!
...NGS"-Maschine
...tellte Feinprofilierung
...ende Ausführung und
...r- u. Gleitschutz. Kein
...n. Gesetzl. geschützt.
... — Geringe Gebühr.
...n, Neuß
Fachgeschäft am Platze.
...erschein?
...t, dann schnell zur
...schule
...acher NEUSS
RUF 2100
KAPITELSTR. 22
...FF
...denpolitur
...länzend, nass wischbar
...11 und Furtherstr. 9
HANSA
...enlage und
...enfestigkeit
...en immer wieder bei
...preiswerten Wagen.
...r gute Vierzylinder
...2950.- an a.W.
Vertretung:
...ermeyer
...eldorf
...lf-Straße 45
...altersher
von Herold
...n. Bedienung
Furtherstr. 119
Foto-
Arbeiten
Entwickeln
Kopieren
Vergrößern
...achmann billigst
Niederstr. 17

N·G·3 Sonntag

WOCHENEND=AUSGABE DER NEUSS=GREVENBROICHER ZEITUNG

Nr. 34 — Sonntag, 23. August 1936

Das Glück

Glück ist wie ein Sonnenblick,
niemand kann's erjagen,
niemand von sich sagen,
daß er heut und eine Frist
ohne Wunsch und glücklich ist.

Glück ist wie ein Sonnenblick,
erst wenn es vergangen,
erst in Leid und Bangen
denkt ein Herz und fühlt es klar,
daß es einmal glücklich war.

Martin Greif.

Aus lachender Kinderzeit

Wenn wir irgendwo Kinder beim frohen Reigenspiel sehen, so verweilen wir wohl eine Zeit lang und lauschen den frohen Weisen, und es ist dann, als klinge uns die eigene Jugendzeit entgegen. Das sind all die Liedchen, bei deren freundlichen Melodien und bescheidenen Texten auch wir aufgewachsen sind. Und so spielt die Mutter auch heute noch mit ihrem Kleinsten, kaum daß es sich auf den Beinchen halten kann, zum erstenmal das uralte Reigenspiel:

„Ringel ringel Rosen
Schöne Aprikosen,
Veilchen und Vergißmeinnicht,
Alle Kinder setzen sich. — Kikeriki!"

Und hell auf jauchzen die Kleinen dann und können nicht genug kriegen von dem schönen Spiel. Fast alle diese Reigenliedchen sind Jahrhunderte alt; wie bei allen echten Volksliedern sind ihre Verfasser unbekannt, sie sind gewachsen im Volke wie die Blumen auf der Wiese wachsen, die als Gärtner nur den Herrgott haben.

In allen Gauen unseres Vaterlandes haben die Kinder ihre eigenen Liedchen, niemand braucht sie aufzuschreiben, und doch gehen sie niemals verloren, da sie sich von Geschlecht zu Geschlecht vererben. Manche dieser Liedchen aber finden wir überall wieder, nur mit der Aenderung, daß sie in die heimische Mundart übersetzt worden sind. So das Liedchen:

„Petersilie, Suppengrün, wächst in unserm Garten,
Uns're Grete ist die Braut, soll nicht länger warten
Roter Wein und weißer Wein,
Morgen soll die Hochzeit sein."

Das gleiche Liedchen finden wir in Holstein wieder, wo es folgende Fassung hat:

„Peterzill und Suppenkrut wast in unsen Goren,
Unse Grete is ne Brut, sall nich lang mehr wohren,
Dat se na de Kark hengeit,
Und den Rock in Falten sleit,
Roden Win, witten Win,
Morgen sall de Hochtid sin."

Aus Ostpreußen stammt das folgende Liedchen:

„Dort auf jenem hohen Berge,
dort in jenem tiefen Tale
ging ich einst spazier'n.
Die Gedanken zu zerstreuen
und mein Liebchen zu erfreuen,
alles bleib gleich stehn.

Frohes Spiel im Neußer Rosengarten Foto: W. Pfeifer Neuß

Aber dir, dir will ichs nicht sagen,
was ich auf dem Herzen trage,
du gefällst mir nicht.

Aber dir, dir will ichs sagen,
was ich auf dem Herzen trage,
du gefällst mir wohl."

Bei diesem Vers zeigt ein Kind, das im Kreis steht, auf das Erwählte und nun tanzen sie im Kreise herum, während alles den Schlußvers singt:

„Schmiedet das Eisen, solange es warm ist,
schmiedet das Eisen, solange es glüht.
Spielet zum Tanz, spielet zum Tanz."

In Pommern und auch anderswo singen die Kinder gerne das Lied: „Alle meine Kleider." Dabei stellen sich die Kinder im Kreise auf, und das Kind, dessen Farbe gerade besungen wird, stellt sich in die Mitte und die andern gehen im Kreise herum.

„Grün grün sind alle meine Kleider,
grün grün ist alles was ich hab.
Darum liebe ich alles was so grün ist,
Weil mein Schatz ein Jäger ist.

Blau blau sind alle meine Kleider,
blau blau liebt jedermann;
darum lieb ich alles was so blau ist,
weil mein Schatz ein Matrose ist.

Bunt bunt sind alle meine Kleider,
bunt bunt liebt jedermann;
darum lieb ich alles was so bunt ist,
weil mein Schatz ein Maler ist."

Und so kommen denn alle Farben daran, wobei der Phantasie der Kinder natürlich der weiteste Raum gegeben ist.

Mannigfaltig wie die Blumen sind auch die Kinderliedchen, wir freuen uns daran wie an den Schneeglöckchen, den Kornblumen und dem Klatschmohn, sie sind nicht anspruchsvoller wie diese bescheidenen Kinder unserer deutschen Erde, die durch alle Stürme der Zeiten hindurch sich erhalten haben, als unvergängliche deutsche Gemütswerte.

wpf.

Johannes Tralow:

Liebe auf Raten

Peter Nerken gibt sich der zweifelhaften Tätigkeit des Geldzählens hin. Es bleibt aber bei den zwei Mark dreiundzwanzig, die nach Zahlung der Miete sein ganzer Bestand am Letzten des Monats sind.

Unglücklich ist er darum noch lange nicht! Unglücklichsein ist überhaupt nicht Peter Nerkens Sache. Selbst als er abgebaut wurde, meinte er, stellungslos sei noch lange nicht arbeitslos, und in einer Stadt gebe es für einen unverzagten und, wie er sich schmeichelte, gut aussehenden jungen Mann noch so manche Arbeit, an die keiner recht ranwolle. Zuletzt warb er also Theaterbesucher. Und auch die zwei Mark dreiundzwanzig würden schon reichen, wenn er nicht so schrecklich viel Glück gehabt hätte!

Morgen tritt er nämlich seine neue Stelle bei einer Exportfirma an. Mit zweihundert Mark monatlich! So ist Peter Nerken also reich und hat zugleich für die nächsten vierzehn Tage nichts zu essen. Denn auf keinen Fall will er seine Tätigkeit damit beginnen, daß er um Vorschuß bittet!

Er wird aber doch essen! Er hat noch ein kostbares Erbstück vom Vater, einen Brillantring.

So wandert denn Peter Nerken zum ersten Male in seinem Leben ins Leihhaus, und alles wäre gut gegangen mit dem Ring und den fünfzig Mark, die er darauf nehmen wollte, wenn er in der belebten Geschäftsstraße nicht Jutta Meißinger getroffen hätte. Wieso es eigentlich gekommen ist, daß er vor ihr stehen blieb, weiß er selbst nicht; denn wer ist er schon im Vergleich zu einem so zauberhaft vornehmen Wesen wie Jutta Meißinger? Ihrer blonden Frische und dem tadellosen Schneiderkleid sieht man es schon von weitem an, daß sie in einem Westendvorderhaus aufgewachsen ist, während er nur aus dem dazugehörigen Anhängsel stammt, dessen herrschaftlicher Aufgang nichts an seiner Gartenhauseigenschaft ändert. Und für Peter Nerken war das die glanzvolle Jugendzeit, als sein Vater noch lebte. Aber jetzt erst! Gott sei Dank, daß die Jutta keine Ahnung von seinen düsteren Absichten in bezug auf das Leihhaus hat.

Auf der Prima hatte er noch Tennis mit ihr gespielt und hinter der Haustür haben sie sogar eines Sommerabends damit angefangen, sich zu küssen, und ausgerechnet die Portiersfrau, die alte Keifzange, mußte was merken und hat sie natürlich sofort verklatscht. Und die Frau Direktor Meißinger bekam eine ganz vornehme Migräne, die sie aber leider nicht hinderte, Peters Vater zu sich zu bitten, und ihm leidend, aber nachhaltig krach zu machen. Daraufhin durfte Jutta nicht mehr mit Peter verkehren. Und er nicht mehr mit ihr.

Nachdem sie sich solcherart verboten waren, kam die Sache selbstverständlich erst recht in Schwung. Von da ab trafen sie sich heimlich in einer kleinen Konditorei. Und es wäre sehr schön und erhaben gewesen, wenn er nur immer gewußt hätte, wo er das viele Geld für Eis und Schlagsahne hernehmen sollte. Als er dann fast alle seine Schulbücher verkauft hatte, mußte er zuletzt doch unter einem Vorwand einmal absagen, und als seine Finanzlage sich darauf plötzlich durch einen Schüler besserte, dem er Nachhilfestunden geben sollte — da war es zu spät. Da hatte er sie schon mit Komerzienrats Gustav gesehen! Und den hatte er in seinen jugendlichen Jahren, als er sowas noch tat, mehr als einmal verdroschen, ohne daß eine Freundschaft daraus geworden wäre. Dieser Gustav ekelte ihn. Und das sagte er ihr auch. Und darauf verzankten sie sich erst recht. Dann aber stellte sich heraus, daß er nicht auf die Universität könne, sondern ins Geschäft müsse, während Jutta ihn zu gleicher Zeit wissen ließ, sie nehme keine bloßen Musikstunden mehr, o nein! sie gehe auf ein Konservatorium, und mit dem Heiraten und so, daß seien Kinderträume, denen sie entsage. Sie wolle eine berühmte Opernsängerin werden, und der Professor, der ihre Stimme geprüft habe, sei vor Begeisterung fast irrsinnig geworden.

Daran denkt Peter und kommt sich ebenfalls irrsinnig vor, daß er so eine Berühmtheit — denn das ist sie jetzt gewiß schon! — überhaupt hat ansprechen können. Hat jedoch in Wirklichkeit Peter Nerken es getan, und gab nicht weit eher Jutta den Anlaß?

Sofort erkannte sie ihn. Härter seien seine Züge geworden, doch auch klüger und willensstärker, findet sie, und das sei jemand, der dies schwere Leben bestimmt gemeistert habe. Nun aber schämt sie sich und auch er ist verlegen. Wie es gehe? fragen sie beide. Darauf druckst er ein wenig, und dann nennt er sie „gnädiges Fräulein", worauf sie auch nicht anders kann, „Herr Nerkens" sagen muß.

Und es gehe ihr ausgezeichnet, sagte sie, als er nach ihrer Kunst fragt, man habe ihr schon mehrfach Engagements angeboten, zuletzt noch in Chemnitz. Die Gage sei zwar nur mäßig gewesen, doch heutzutage seien siebenhundert Mark immerhin ganz nett, und was Herr Nerken dazu meine?

Peters sich umwölkende Seele meint, daß er vor kurzem noch gejauchzt habe, wenn er es im Monat auf hundert Mark brachte. Laut aber sagte er, die Gage komme vielleicht in Betracht, aber —

Sehr recht! unterbricht Jutta, und das sage ihr Impresario auch! Lieber solle sie noch ein Jahr studieren, um dann gleich groß anzufangen.

Schrecklich! denkt Peter, wie doch das Leben so ein Mädchen verwöhne. Denn zum Ueberfluß hat er ihr kleines schweinsledernes Handköfferchen entdeckt, aus dessen bunter Hotelreklame die weißrote Scheibe des Londoner Savoy als ganz große Welt herausleuchtet. Und sie warte wohl auf ihr Auto? fragt er.

Nein, sagt sie, der Vater habe sich etwas mehr von den Geschäften zurückgezogen und brauche keinen Chauffeur mehr. Für eine kleine Muckepinne aber sei sie nicht. Und ihm gehe es auch gut?

Peter läßt sich unter diesen Umständen nur sehr oberflächlich über den Stand seiner Geschäfte aus, doch daß seine Stellung von der eines Generaldirektors nur um ein kleines entfernt sei, darüber läßt er ihr nicht den geringsten Zweifel. Als er sie dann noch fragt, ob er er ihr nicht das Köfferchen abnehmen dürfte, meint sie jedoch mit einem kleinen Seufzer, sie sei leider sehr in Eile und warte nur auf ein Taxi. Und das sagt sie nicht ungestraft, denn schon steht eines da, und nun muß sie, ob sie will oder nicht, hinein.

Bis das Taxi um die Ecke biegt, sieht er ihr nach. Die Nutzlosigkeit dieses Zufalls erbittert ihn: es war ein Begegnen, ein freundliches Winken und ein Wiederverschwinden. Wozu eigentlich?

Noch ganz in Gedanken betritt er die kleine Pfandhausstube. Aber wie er den Ring, den er nie trägt, aus der Tasche ziehen will, erstarrt er in der Bewegung. Aus dunklen Wimpern sehen ihn zwei tiefblaue Augen an. Juttas Augen. Hinter ihr stehen noch ein Mann mit einem Wäschekoffer, eine alte, etwas graue Frau und ein blasses Mädchen. Vor Jutta aber steht der lebenmeisternde Peter. Und er meistert es wirklich; denn er sagt „Jutta" und „du" und sie fragt, ob er sich noch der Konditorei erinnere? Ja, meinte Peter, und auch noch der Haustür, und von seinem Vater habe er hinterher eine furchtbare Ohrfeige bekommen. Ach! sagt sie leuchtenden Auges, davon habe er doch nie was gesagt? — Kunststück! meint er, das habe er damals mit seiner Würde nicht vereinbaren können. Und dann lache sie und es ist, als verbinde die Ohrfeige sie von neuem. Oder ist es überhaupt das Leihhaus? Denn der Herr Pfandleiher sagt gerade aufmunternd zu Jutta „Nun, Fräulein?"

Da aber schiebt sich Peter ein wenig vor: „Die Dame ist nur mit mir gekommen" lügt er keck, weil er heute schon mal so schön im Lügen mittendrin ist. Und ehe Jutta etwas einwenden kann, fragt der Herr Pfandleiher auch schon. „Was wollense denn dafür haben?" Und er meint den Ring.

„So viel ich kriegen kann!" ruft Peter fröhlich und bestimmt, und „Paß auf," sagt er leise zu Jutta, „es langt für uns beide."

Zweihundert Mark kriegt er auch, denn es ist ein sehr guter Ring. Wie Peter jedoch auf der Treppe das Geld mit ihr teilen will, sagt Jutta: „Ach, Peter, daß ich dich schrecklich angelogen habe, weißt du nun doch?" Und so wild sei es mit ihrer Stimme gar nicht, und da der Vater auch nicht mehr viel verdiene, gebe sie jetzt Gesangsunterricht, doch er glaube nicht, wie lange einen die Leute oft auf Bezahlung warten lassen, wo man schließlich auch mal was braucht an Haarwasser und Puder und so und immer nett aussehen möchte. Aber sein Geld will sie nicht nehmen.

„Warum nicht?" fragt Peter. Er habe ihr doch gewiß nichts vorzuwerfen; denn Direktor sei er noch lange nicht, und er verdiene vorerst nur zweihundert Mark.

Ob das etwa nichts sei? ruft sie empört, und er solle sich nicht versündigen.

Das tue er ja gar nicht! schreit er vor Glück, und was sie eigentlich in ihrem Köfferchen habe? Damit nimmt er den Silberfuchs raus und hängt ihn ihr zärtlich um die Schultern. Bei ihr fühle sich der Fuchs sicher wohler, sagt er, als in der Mottenkiste bei dem dicken Mann da oben. Und das Geld könne sie ihm so gut wiedergeben wie dem. Zugleich legte er ihr die hundert Mark in den leeren Koffer.

Aber wie sie ihm die denn zurückgeben solle?

In Raten! meint er, in recht vielen, niedlichen, kleinen Raten. Und das Porto könne man sparen, man könne sich ja treffen. Und ob sie das wolle?

Jutta will. Das mit den Raten, sagt sie, sei ein großartiger Gedanke, und sie habe es immer gewußt, daß mal was ganz Großes aus ihm werde!

Paul Keller:

Der Fehlschuß

Wir entnehmen den nachstehenden Abschnitt dem erfolgreichen Roman „Waldwinter" von Paul Keller, nach dem jetzt der gleichnamige Ufa-Tonfilm gedreht worden ist. Das Buch, das bereits im 468. Tausend aufliegt, ist im Bergstadtverlag, Breslau, erschienen.

Eine mächtige Lampe brannte auf dem Tische, der Ofen strömte eine wohlige Wärme aus, ein gutes Glas Wein stand vor mir, und so saß ich, saß im alten Rittersaal, rauchte eine Zigarre und hörte mit Behagen den Regen an die Fenster schlagen. Es goß jetzt in Strömen. Ich wollte arbeiten bis zum Abendbrot und dann mit Waldhofer und Ingeborg plaudern. Da hörte ich Schritte draußen, und dann klopfte es. Wohl wieder Baumann! Nein, ein Grunzen und Schnauben ertönt, und dann tritt der Oberförster ein. Er ist pudelnaß und trägt zwei Gewehre auf dem Rücken.

„Guten Abend!" sagte er. „Entschuldigen Sie nur, daß ich mal in Ihre alte Räuberhöhle raufkomme! Ich komm' Sie zur Jagd abholen."

„Zur Jagd? Heute?"

„Na, was denn? Oder wollen Sie bis Johanni warten, ehe Sie mal auf den Anstand gehen?"

Ich durchschaute den alten Fuchs. Er hatte es absichtlich so spät werden lassen und das heutige Wetter gewählt, um mir die Jagd von Anfang an gründlich zu verleiden.

„Aber wir sehen ja gar nichts mehr im Walde", wandte ich ein. Er lachte spöttisch.

„Pumpen Sie sich doch eine Laterne", sagte er, „eine Laterne und einen Regenschirm; da soll'n Sie mal sehen, wie sich die Rehböcke wundern werden!"

Ich nahm's ihm nicht übel.

„Bitte nehmen Sie eine Zigarre; ich mache mich schon zurecht!"

Dem wollte ich's beweisen. Ich zog im Schlafzimmer meinen dicksten Rock und meine festesten Schuhe an. Trotzdem lächelte Gerstenberger höhnisch, als er mich sah.

„Also bitte, da ist Ihre Büchse und da sind Patronen!"

Die Büchse schien gut zu sein, Patronen waren nur zwölf Stück.

Ich gestehe, daß ich mit Bedauern meine warme, heimliche Stube verließ. Es war Nacht. Zwar die Zeit war gar noch nicht so weit vorgeschritten, und es hätte sogar Mondschein sein müssen, aber der ganze Himmel hing voller Wolken.

Der kalte Regen traf mich ins Gesicht und durchweichte meine Kleider. Und der Weg, den mich Gerstenberger führte, war fürchterlich.

Es war einfach verrückt, jetzt in den Wald zu laufen. Sehen würden wir nicht eine Katze, davon war ich überzeugt.

„Wie weit woll'n wir denn eigentlich noch?"

„Knappe halbe Stunde," sagte Gerstenberger, „einen Rehbock habe ich auf dem Gicker."

„Aber wir sehen doch gar nichts!"

„Ja, lieber Herr, bengalische Beleuchtung könn' Sie zu so was nich verlangen! Ich denke, wenn sich der Wind erhebt, kommt noch der Mond raus!"

Das waren erbauliche Aussichten. Mit Wehmut dachte ich an meinen gemütlichen Bankettsaal. Wenn ich jetzt hätte arbeiten können! Mir graute vor der ganzen Jägerei.

Endlich machten wir halt. Eine kleine Waldlücke war's, an die eine Wiese grenzte.

„Hier wechselt er", sagte Gerstenberger.

„Ob er wohl heute kommt?" fragte ich.

„Ich glaube nicht", sagte mein wohlwollender Führer. „Denken Sie mal bei dem Sauwetter! Da wird er wohl lieber zu Hause bleiben! Im übrigen müssen Sie jetzt still stehen wie ein Ast. Laden Sie mal erst Ihre Büchse!"

Ich biß mich auf die Lippen. Aber ausharren wollte ich, Gerstenberger zum Trotz, dem ja die Geschichte ebenso verdrießlich sein mußte wie mir.

Als ich so stand, fing mich an zu frieren; aber ich muckte nicht. Und siehe da — nach zehn Minuten kam der Mond, und nach abermals zehn Minuten — der Rehbock. Das Herz schlug mir, sonst regte sich keine Faser an mir. Ich war schon oft auf der Jagd gewesen, aber ich bekam das Jagdfieber aufs neue. Dem wollte ichs beweisen!

Das Tier kommt näher. Vorsichtig wendet es den Kopf — steht — lauscht — geht weiter — vierzig Schritt entfernt — dreißig — jetzt — es steht prachtvoll — ich hebe unhörbar die Büchse — nehme den Bock scharf aufs Korn — dicht hinters Schulterblatt — krach! — Der Rehbock springt auf und — läuft wohlbehalten davon. Ich schicke ihm den zweiten Schuß nach — umsonst!

„Bravo, bravo! Der hat seinen Schreck weg!" lacht der Oberförster laut auf.

„Ich — ich habe ihn wohl gefehlt?" stammle ich.

„Glaube auch", lacht der Alte, „auf dreißig Schritt, das ist keine Kleinigkeit! Der Schuß wird ungefähr rechtwinklig in jene alte Weide gegangen sein — ihi — ich — es ist um die Krämpfe zu kriegen."

„Aber — das — das ist unmöglich — ich hab' ihn doch so scharf aufs Korn genommen — die Büchse —"

„Die Büchse?" Sie machen's gerade wie ich als Schuljunge, wenn ich mal 'n Fehler gemacht hatte — da schob ich's auf die Feder. — Geben Sie mal her!"

Er nahm meine Büchse, lud sie und sagte:

„Ich bin sonst nicht für zwecklosES Knallen; aber passen Sie mal auf — ich muß die Ehre meiner Büchse retten. Sie erlauben wohl!"

Er nahm mir ohne Umstände den Hut vom Kopfe, hing ihn an einen Baumstumpf, nahm ziemlich entfernt Aufstellung und schoß ab. Mein Hut war genau in der Mitte von der Kugel durchlöchert.

„Bitte sehr, so schießt die Büchse!" Den Hut will ich gern ersetzen! Wollte Ihnen bloß zeigen, wie geschossen wird. — Na, so, und nun gehen wir heim! Dem Rehbock haben Sie eine solche Heidenangst eingejagt, daß er nicht wiederkommt."

Tief verstimmt folgte ich dem Oberförster, der immer leise vor sich hin lachte. Ich war in miserabler Stimmung. Daß mir auch so etwas passieren konnte! Es war mir ganz unbegreiflich. Den Heimweg würzte mir der Forstmann damit, daß er mir von allerhand Jagdunglücken erzählte und behauptete, die meisten Jäger gingen am Gelenkrheumatismus „kaputt".

Ich schämte mich, nach Hause zu kommen. Aber ich beschloß, gute Miene zum bösen Spiel zu machen und nächstens die Scharte auszuwetzen.

Ich ging in mein Zimmer und kleidete mich um. Dabei ging mir die Geschichte meines Fehlschusses im Kopfe um.

Da kam mir plötzlich ein Gedanke. Ich betrachtete die Patronen näher, die mir der Oberförster geliefert hatte, und untersuchte eine. Es waren Platzpatronen — blinde Dinger ohne Kugel —

Für den Augenblick wurde ich wütend. So erlaubte er sich, mich zu prellen? Aber ich beruhigte mich bald. Ich stieg hinab in die Gaststube. Da saß der Oberförster bei einem dampfenden Glase Grog und erzählte tränenlachend mein Abenteuer. Ich würde wohl jetzt die Jagd sein lassen, sagte er.

Ich ließ ihn reden und aß inzwischen mit wahrem Wolfshunger mein Abendbrot. Erst nachher sagte ich ruhig zu Waldhofer: „Ich muß dieser Tage einmal nach der Stadt. Ich will mir einen Jagdanzug kaufen und Patronen besorgen."

„Patronen?" fragte Gerstenberger erstaunt. „Taugen Ihnen meine etwa nicht?"

„Nein, ich werde jetzt mal mit solchen versuchen, wo Kugeln drin sind: Ihre Platzpatronen können Sie wiederbekommen!"

Da wurde das Gesicht des alten Fuchses sehr lang.

„Er hat's rausgekriegt," keuchte er; „nun geb' ich's auf!"

Der Schäfer putzte sich zum Tanz

Der Schäfer putzte sich zum Tanz,
Mit bunter Jacke, Band und Kranz:
Schmuck war er angezogen.
Schon um die Linde war es voll,
Und alles tanzte schon wie toll.
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
So ging der Fiedelbogen.

Er drückte hastig sich heran,
Da stieß er an ein Mädchen an
Mit seinem Ellenbogen;
Die frische Dirne kehrt sich um
Und sagte: Nun, das find' ich dumm!
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
Seid nicht so ungezogen!

Doch hurtig in dem Kreise ging's
Sie tanzten rechts, sie tanzten links,
Und alle Röcke flogen.
Sie wurden rot, sie wurden warm
Und ruhten atmend Arm in Arm.
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
Und Hüft an Ellenbogen.

Und tu mir doch nicht so vertraut!
Wie mancher hat nicht seine Braut
Belogen und betrogen!
Er schmeichelte sie doch beiseit,
Und von der Linde scholl es weit'
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
Geschrei und Fiedelbogen.

Goethe.

Taucher suchen Perlen

Die Jagd nach den Tränen des Meeres / Schatzsuche industrialisiert

Die Sehnsucht des Perlfischers: die Schale mit der kostbaren Perle.

Erst sechzig Jahre, eine kurze Zeit im Leben der Völker, sind vergangen, seitdem der erste Perlenfischer an der australischen Küste ins Meer tauchte, um kostbare Beute zu holen. In den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts lag noch viel Romantik in diesem Gewerbe. Die Inseln in der Nähe der Torres-Straße, an der Nordspitze Australiens, wo die Perlenfischerei ihren Anfang nahm, gehörten damals noch nicht zu Queensland und es gab daher noch keine Ueberwachung. Die weißen Besitzer eines Perlenfischerbootes waren sehr gewissenlos in ihrem unbezähmbaren Drang nach Reichtum, und es kam nicht selten vor, daß ein solcher Bootsherr die Eingeborenen mit vorgehaltenem Revolver zwang, nach Muscheln zu tauchen. Kämpfe mit Eingeborenen, die sich Waffen verschafft hatten, waren an der Tagesordnung. Doch schon 1872 versuchte ein australisches Gesetz, der Ausbeutung der Eingeborenen einen Riegel vorzuschieben.

Heute erstreckt sich die Perlenfischerei von der Torresstraße und dem Nordende des Großen Barrier-Riffs westlich bis zu den Küsten von Westaustralien und bis zum südwestlichen Teil von Neu-Guinea. In diesen Gegenden bringt sie jährlich rund 2,6 Millionen Mark ein und ist die wichtigste in der Welt für die Perlmuttergewinnung.

Die Perlenfischer benutzen keine Schleppnetze, wahrscheinlich deshalb, weil die Muscheln selten dicht genug sitzen, um das Netzschleppen rentabel zu machen. Perlmuscheln werden nur durch Taucher gesammelt. Wenn sie in verhältnismäßig seichtem Wasser gefunden werden, sind die Taucher meist nackt, aber bei einer Tiefe von mehr als 18 bis 20 Meter müssen sie eine Taucherausrüstung tragen.

Die nackten Taucher brauchen wenige Gerätschaften. Sie fetten ihren Körper ein, stecken eingefettete Watte in die Ohren und setzen eine Klammer, etwa ein gespaltenes Stück Holz oder einen Zwicker aus Schildpatt, auf die Nasenlöcher. An einer Hüftschnur befestigen sie einen Weidenkorb, der zur Aufbewahrung des Fanges dient. Der Taucher sammelt, solange er den Atem anhalten kann, möglichst viele Muscheln, steckt sie in den Korb und schießt wieder an die Oberfläche. Die Eingeborenen der Südsee sollen die geschicktesten Taucher sein.

Der Taucher hängt sich mit einer Hand an den Rand des Bootes und sucht mit einem Glas, das er mit der anderen Hand unter die Wasserfläche hält, den Meeresboden nach Muscheln ab. Sobald er welche erblickt, legte er das Glas ins Boot, füllt ein paarmal seine Lunge und stößt die Luft langsam wieder aus. Dann atmet er noch einmal tief ein, läßt sich ein paar Meter unter Wasser sinken, wendet schnell und schwimmt, den Kopf voran, bis hinunter zum Meeresboden, wo er eilig die Muscheln sammelt. Nur wenige Taucher können länger als 1½ Minuten unter Wasser bleiben. Es gibt aber einige besonders geschickte, die bis zu 160 Sekunden tauchen können.

Schon 1894 waren die seichten Stellen so weit abgesucht, daß die Perlenfischerei auf tiefere Gewässer ausgedehnt wurde. Nun mußte man zur Taucher-Ausrüstung übergehen, und seitdem sind nackte Taucher eine Seltenheit geworden. Die Taucher-Ausrüstung bietet außer der Möglichkeit, in größerer Tiefe zu arbeiten, den Vorteil, daß der Taucher seine Arbeit mehrere Stunden lang ununterbrochen fortsetzen kann. Die gewöhnliche Tiefe, in die jetzt getaucht wird, beträgt 15 Faden oder 27,5 Meter. In dieser Tiefe arbeitet der Taucher den ganzen Tag und kommt nur zu den Mahlzeiten herauf.

Als noch Meeresstellen gefunden wurden, wo die Muscheln dicht lagen, warfen die Boote darüber Anker und die Taucher stiegen hinab, um in dem Umkreis zu arbeiten, den ihnen ihr Luftschlauch gestattete. Heute haben sich die Verhältnisse geändert. Die Muscheln liegen zu dünn, als daß das alte Verfahren sich noch lohnte. Jetzt fahren die Boote über die Längsachse der Fundstellen langsam hinweg. Der Taucher sitzt rittlings auf dem Anker, der so weit hinuntergelassen wird, daß er einige Meter über dem Meeresboden hängt. Der Taucher sucht den Boden über den er langsam hinweggleitet ab. Wenn er Perlmuscheln erblickt, zieht er einmal scharf an einer Signalleine. Das bedeutet: „Laßt Leine und Luftschlauch weiter herunter und geht vor Anker!"

Es ist eine Besonderheit der Perlmuscheln, daß sie in lohnender Menge nur dort gefunden werden, wo die Meeresströmung stark ist. Läuft die Strömung weniger als drei Knoten, so mag man wohl Muscheln finden, aber sie sind dann faul und wurmstichig. Dagegen sind die in starker Strömung gefundenen Muscheln rein und dick, aber der Taucher kann in diesen Gegenden leicht in Gefahr kommen, denn hier lebt der „Riesenfisch" auch Klippen-Kabeljau (rock-cod) genannt. Er ist der schlimmste Feind des Tauchers, wird bis zu 2,5 Meter lang und wiegt mehrere Zentner. Der Riesenfisch fürchtet sich nicht vor der Taucherausrüstung, er schwimmt langsam heran, starrt in das Fenster des Taucherhelms, schnuppert herum, bis er die Hand des Tauchers findet und beißt sie ab. Der einzige Schutz dagegen ist, 10 bis 12 Meter in die Höhe zu gehen und außer Sehweite dieses kurzsichtigen und trägen Ungeheuers zu bleiben oder an die Oberfläche aufzusteigen und ein paar Dynamit-Patronen hinunterzuwerfen, die es töten oder verjagen.

Dagegen ist der Hai der furchtsamste Bummler des Meeres. Selbst wenn er hungrig ist, verschlingt er lieber Aas, als daß er sich auf einen Kampf einläßt. Wenn ein Taucher einem großen und hungrigen Hai begegnet, beunruhigt er sich nicht, solange der Fisch nicht zu nahe an seinen Luftschlauch kommt, denn gewöhnlich genügt es, aus dem Taucherhelm einige Luftblasen zu lassen, um den Hai zu vertreiben.

Die Perlenfischer-Konzerne sind durchweg in australischen Händen, die Schiffsleute sind heute aber fast ausnahmslos Japaner und Chinesen, und das Tauchen besorgen die Südsee-Insulaner oder australische Eingeborene, die durch Jahresverträge verpflichtet werden. Das Leben der Perlenfischer ist ziemlich eintönig, aber bequem, und die Perlenfischerei ist, obwohl sie viel von ihrer Romantik verloren hat, eine bodenständige Industrie geworden, die eine sichere Zukunft hat.

Kurt Schmidt.

Muschelschalen sind ebenfalls wertvoll, sie liefern Perlmutter.

Die Austernmuschel wird nach dem Fang mit dem Messer aufgebrochen.

Die Fahrzeuge der Taucher sind besonders seetüchtig.

Photo: Scherl Bilderdienst (4), Weltbild (1) — M.

Ein Perlentaucher hat die Muscheln vom Grunde des Meeres geholt.

Verrat im Busch

ROMAN VON HANS HEUER

7. Fortsetzung

O'Collin strich mit seelenruhiger Bewegung das Geld ein, schien aber nicht geneigt zu sein, die Unterhaltung abzubrechen.

„Ein nettes Mädel, die Lizzy, was?" sagte er, scheinbar so ganz nebenbei. „Es macht deinen Gefühlen für sie alle Ehre, daß du gleich nach deiner Rückkher nach Kapstadt den Weg wieder zu ihr findest. Wenn du in anderen Dingen auch so treu wärst, könnten wir schnell einig werden, Jack!"

Jack Owen bemühte sich, ruhig zu bleiben.

„Ich... ich bleibe nur ein paar Tage in Kapstadt! Du hast mir übrigens noch immer nicht gesagt, woher du weißt..."

„Ich saß... hm... sagen wir mal, ganz zufällig in der Nebennische der Alhambra-Bar und hörte, wie du Lizzy Johnson von deinen Diamantenfunden erzähltest! Und davon, daß du im Savoy wohnst. Na... und da dachte ich mir, daß es dich doch immerhin freuen würde, einen alten Freund wiederzutreffen, der dir in einer schlechten Zeit mal unter die Arme griff... und bin dir hierher vorausgefahren..."

Jack Owen machte ein paar Schritte durch das Zimmer. Am liebsten hätte er Dick O'Collin beim Kragen gepackt und zur Tür hinausgeworfen. Aber das ging nicht... der Bursche war gefährlich. Man mußte ihn mit weichen Handschuhen anfassen, mußte versuchen, ihn anders loszuwerden.

„Und was willst du von mir?" fragte er zögernd und wußte nicht, daß er mit der Art, in der er diese Unterhaltung führte, einen Trumpf nach dem andern aus der Hand gab. Sofern er in einer Auseinandersetzung mit Dick O'Collin überhaupt einen Trumpf in der Hand hatte.

O'Collin lachte behaglich.

„Du bist naiv, Jack! Das mit den paar Tagen, die du in Kapstadt bleiben willst, ist ja Bluff, nicht wahr? Ich denke, du wirst bleiben, bis deine Schwester von ihrer Filmexpedition zurückkommt?"

Jack Owen starrte den andern an.

„Das weißt..."

„Das weiß ich auch, ja! Komisch, nicht? Wenn ich nicht irre, hast du ja mit Lizzy Johnson auch darüber gesprochen!" Dick O'Collin stand auf und reckte seine breite, massige Gestalt. „Und was ich von dir will? Ein Geschäft mit dir machen, mein Junge!"

Jack Owen nahm seinen ganzen Mut zusammen.

„Danke, ich mache keine Geschäfte!"

„Sag das nicht so schnell! Du kommst uns nämlich gerade wie gerufen! Du weißt, Kapstadt ist unser Umschlagplatz. In der letzten Zeit interessieren sich nun verschiedene europäische Behörden sehr für unseren Artikel und beschäftigen sich damit, herauszubekommen, wie wir arbeiten. Mit der letzten Sendung hatten wir ausgesprochenes Pech. Sie wurde uns auf hoher See gekapert. Im Moment liegen wir also ein bißchen schief und brauchen jemand, der über etwas Kapital verfügt."

Jack Owen stand mit den Händen in den Hosentaschen vor Dick O'Collin und markierte Gleichgültigkeit. Es gelang ihm schlecht. Der andere erkannte deutlich, wie es in dem Australier arbeitete, und wußte genau, daß es Angst vor einer Überrumpelung war, die sich breitmachte in Jack Owen. Er lächelte.

„Ich habe kein Kapital..."

Dick O'Collin legte ihm die Hand auf die Schulter, die wie eine Zentnerlast da liegenblieb. Sein Gesicht versuchte sich in Treuherzigkeit.

„Schau, Junge, mit so was darfst du mir nicht kommen! Ich bin doch nicht von heute! Wenn einer Diamanten gefunden hat, dann begnügt er sich nicht mit ein paar Steinchen, sondern sucht weiter, bis er genug zu haben glaubt! Mit mir mußt du vernünftig reden wie mit deinem Bruder! Paß gut auf, was ich dir sage: Du bleibst vorläufig in Kapstadt, kaufst dir hier, draußen in Wynberg vielleicht, ein kleines Häuschen, lebst ganz unauffällig und tust, als gehe dich die Welt einen Dreck an. Wir können unsere Ware nicht mehr am alten Platz unterbringen, da die Polizei der Union merkwürdigerweise ein bißchen Lunte gerochen hat. Auf das Häuschen in Wynberg werden sie nicht so schnell kommen. Als Gegenleistung bekommst du zehn Prozent vom Umsatz und kannst auf diese Weise in ein paar Jahren dein Vermögen verdoppeln und verdreifachen!"

Jack Owen riß die Hand von seiner Schulter.

„Ich will nichts mit euch zu tun haben! Versteckt euer Opium, wo ihr wollt, aber nicht bei mir..."

„Pst!" unterbrach ihn O'Collin ruhig. „Nicht so schreien, alter Junge! Hotelwände sind dünn!"

„Das ist mir gleich!"

„Das ist dir nicht gleich! Oder hast du ein so kurzes Gedächtnis? Etwas mehr als ein Jahr ist es her, da bist du mal mit einem Motorboot hinausgefahren aufs Meer und hast weit draußen mit mir und einigen anderen zusammen eine Ladung übernommen. Stimmt's?"

„Ihr habt mich gezwungen dazu!"

Dick O'Collin lächelte.

„Also doch ein kurzes Gedächtnis!" stellte er fest. „Du hattest deine Stellung verloren, weil deine Spesenrechnungen zu hoch wurden. Mädels wie Lizzy Johnson kosten Geld. Ihr klagtest du dein Leid und warst untröstlich, daß du ihr so gar nichts bieten konntest... und da war sie es, die dir einen Weg wies..."

„Ich wußte nicht..."

„Ob du wußtest oder nicht, spielt gar keine Rolle! Du hast mitgemacht, das ist das Wesentliche. Verliebtheit ist ein schlechter Ratgeber, mein Junge! Kaum bist du wieder in Kapstadt, führt dein erster Weg zu Lizzy Johnson... ein Zeichen, daß du trotz deines kurzen Gedächtnisses nichts vergessen hast! Wir brauchen dich... und du hast mitzumachen!"

„Ich will nicht!"

„Nicht? Schade! Dann laß dir's gut gehen, mein Junge! In einer halben Stunde wird jemand an deine Tür klopfen und dich freundschaftlich auffordern, mitzukommen. Opiumschmuggel wird sehr schwer bestraft, das weißt du doch, nicht?"

Jack Owen wurde blaß.

„Das ... das wirst du nicht tun!"

„Ich habe zwei unbescholtene Leute, die beschwören werden, daß du ihnen vor einem Jahr Opium zum Kauf angeboten hast. Deine Aufgabe wird es sein, zu beweisen, daß es nicht wahr ist! Außerdem kenne ich da einen Inspektor, der mir gern einen kleinen Gefallen tut! Also..."

Dick O'Collin nahm seinen Hut vom Tisch und setzte ihn auf. Wandte sich der Tür zu. Jack Owen sah ihm nach. In ihm arbeitete es. Grellklar lag vor ihm, welche Folgen es haben würde, wenn O'Collin seine Drohung wahrmachte. Daß man ihn erst einmal verhaften würde, war nicht zu bezweifeln. Man würde Geld bei ihm finden und wissen wollen, woher er es hatte. Man würde nachforschen, ob seine Angaben stimmten. Bis Swakopmund würden die Nachforschungen gehen und dann weiter... immer weiter. Man würde herausbekommen, daß sich noch ein Mann in seiner Begleitung befand und wissen wollen, wo der Mann geblieben war. Vielleicht... vielleicht würde man sogar glauben, er habe ihn beiseite geschafft, um sich in den alleinigen Besitz des Geldes zu bringen ...

Und dann... daß O'Collin die Zeugen zur Stelle schaffte, von denen er sprach, war sicher. Und dagegen würde er nichts weiter einzusetzen haben als die Beteuerung seiner Unschuld, über die man lächelnd hinweggehen würde...

Jack Owen war kein geborener Verbrecher. Er geriet in die Dinge hinein, ohne es zu wollen ... einfach, weil er ihnen keinen Widerstand entgegenzusetzen vermochte. Er hatte Hemmungen, aber diese Hemmungen entsprangen nicht seinem Willen, sondern wurden einzig und allein von der Angst vor den Folgen diktiert. Gewann eine Kraft Macht über ihn, die stärker war, wurde diese Angst durch eine noch größere Angst ersetzt und verdrängt. Zwar schwiegen die Hemmungen nicht die ihn in einen ewigen Unruhezustand versetzten, aber sie hatten doch nicht den geringsten Einfluß mehr auf seine Handlungen.

Er sah Dick O'Collin zur Tür gehen und wußte, daß er unentrinnbar in ein Schicksal hineinschlitterte... ganz gleich, ob sich die Tür hinter dem Manne da schloß oder ob er ihn zurückrief.

Die Angst vor dem, was sein würde, wenn O'Collin wirklich die Polizei auf ihn hetzte, erdrückte die Angst vor dem, was O'Collin von ihm verlangte.

„Dick!" sagte er, seine Stimme klang heiser und trocken, als liege ein lähmender Druck auf seinen Stimmbändern. „Warte noch einen Augenblick..."

Dick O'Collin stand an der Tür, drehte sich um und kam langsam zurück.

„Na also, mir scheint, du wirst doch noch vernünftig", sagte er, den Hut auf den Tisch zurückwerfend.

*

Billy Mason schlug mit der Faust auf den kleinen, zusammenklappbaren Tisch.

„Ich will Ihnen mal etwas sagen, Mrs. Ellen: Wenn dieser Deutsche es wagen sollte, die Hand gegen Ihren Bruder zu erheben, dann bekommt er es mit mir zu tun! Das ist doch keine Art, mit dem Vorsatz nach Kapstadt fahren zu wollen, einen ahnungslosen Menschen einfach umzubringen!"

Ellen Frank winkte mit einem matten Lächeln ab.

„Es ist auch keine Art, einen Menschen sterbend in der afrikanischen Steppe allein zu lassen!" sagte sie leise.

Tom Sharrick mischte sich in seiner ruhigen Weise in die Unterhaltung:

„Wir haben bisher nur die Schilderung dieses Peter Kroll gehört. Es wäre natürlich interessant, zu erfahren, wie Jack die Geschichte sieht. Wenn ich ganz ehrlich sein soll, Ellen, Kroll hat in den letzten Tagen, seitdem er sich etwas aus seiner Abgeschiedenheit herausgewagt hat, nur den besten Eindruck auf mich gemacht. Diese Art Menschen haben nicht die Gewohnheit, Dinge anders wiederzugeben, als sie sich wirklich abgespielt haben. Aber wir wissen ja nicht, wie es Jack auf seinem weiteren Marsch erging. Es können Umstände eingetreten sein, die ihn daran hinderten, zu Kroll zurückzukehren!"

„Das glaube ich sogar bestimmt!" nickte Ellen Frank. „Obwohl Kroll behauptet, Jack habe ganz kalt und nüchtern gehandelt und nur daran gedacht, sich selbst in Sicherheit zu bringen..."

„Kroll sieht die Geschichte nur mit seinen Augen. Er haßt Jack und denkt an nichts weiter als an eine Abrechnung! Wollen Sie ihm nicht doch sagen, Ellen, daß er ihr Bruder ist?"

„Um Gottes willen! Das darf er auf keinen Fall erfahren! Das würde die ganze Sache eher nur noch verschlimmern."

„Ich wüßte nicht, wieso!" meinte Billy Mason. „Wir können ganz anders mit ihm reden als so. Jetzt ist es doch ein Versteckspielen..."

„Ich bin überzeugt, er würde sich sofort von uns zurückzuziehen und noch heute die Shangaans verlassen!" erklärte Ellen.

„Ja, aber was wollen Sie denn sonst tun? Einmal wird er es ja doch erfahren!"

„Vor allem muß ich mit Jack sprechen, bevor die beiden Männer zusammenstoßen. Ich muß von Jack selbst hören, warum er den Deutschen im Stich ließ. Vielleicht läßt sich dann noch alles einrenken..."

„Eine böse Geschichte!" sagte Mary Sharrick nachdenklich; ihr tat die Freundin, die in den letzten Tagen, seitdem sie aus Peter Krolls Munde wußte, was mit Jack los war, sehr viel durchgemacht hatte, leid. Gern hätte sie dazu beigetragen, den Konflikt, der da plötzlich entstanden war, zu lösen, aber sie sah vorerst noch keine Möglichkeit, keinen Weg.

„Wann will er denn fort?" fragte Tom Sharrick.

„Ich weiß es nicht, Sie sehen ja, daß er sich in der einen Woche sehr erholt hat. Er hat keine Ruhe mehr... es treibt ihn förmlich nach Kapstadt..."

Schritte klangen draußen vorm Zelt und ließen sie jäh verstummen. Die Zeltwand wurde zurückgeschlagen.

Peter Kroll trat ein.

Er grüßte, gab jedem die Hand und setzte sich auf den Feldstuhl, den ihm John Burns hinschob.

Es war wirklich ein ganz anderer Peter Kroll als der, den Ellen Frank vor zehn Tagen kennenlernte. Die Anzeichen der schweren Krankheit waren aus seinem Gesicht fast ganz verschwunden, es wies sogar schon wieder eine gesunde Bräune auf. Seine Gestalt, noch immer etwas zu hager, hielt sich straff, seine Bewegungen waren sicher und knapp.

Ein paar Tage der Ruhe noch, dann waren auch die letzten Spuren der Krankheit verwischt.

Ellen Frank sah ihn an.

„Ich muß Ihnen dankbar sein", sagte er, „wenn Sie nicht gekommen wären und mich aus dem dumpfen Zustand herausgerissen hätten, säße ich vielleicht heute noch so teilnahmslos da wie vor einer Woche!"

Tom Sharrick hielt ihm seine Zigarettendose entgegen, aus der sich Peter Kroll bediente.

„Das freut mich, Mister Kroll!" meinte er dabei gelassen. „Nur... die andere Sache gefällt mir nicht! Sie sind doch schließlich nicht nur zu dem Zweck gesund geworden, um nun nach Kapstadt zu fahren und einen anderen Menschen wie... ich finde keinen anderen Ausdruck: wie einen tollen Hund niederzuknallen!"

„Sie haben so etwas noch nie erlebt, Mister Sharrick ... und können sich deshalb auch nicht in meine Lage versetzen. Die Rechnung muß beglichen werden!" sagte Peter Kroll hart.

„Ich würde an Ihrer Stelle doch erst einmal diesen Jack Owen aufsuchen und mich unterrichten, ob er wirklich so ... so rücksichtslos Ihnen gegenüber gehandelt hat, obwohl er die Möglichkeit gehabt hätte..."

„Ich brauche mich nicht zu unterrichten!" unterbrach ihn Peter Kroll. „Owen hat mich bewußt im Stich gelassen... und dafür gibt es nach dem Gesetz, das ich in mir trage, nur eine Sühne..."

„Und es gibt keine Macht der Welt, die Sie daran hindern kann, zu tun, was Sie sich vorgenommen haben?"

„Nein!"

Billy Mason beugte sich vor.

„Haben Sie auch schon daran gedacht, Mister Kroll, daß es außer dem Gesetz, das Sie in sich tragen, noch ein anderes gibt, dem Sie dann zum Opfer fallen?"

„Das ist eine Sache, die ich mit mir allein auszumachen habe!"

„Eine sonderbare Auffassung ist das... nehmen Sie mir's nicht übel!"

Peter Kroll erhob sich.

„Ich wollte mich nicht über diese Sache mit Ihnen unterhalten... ich bin nur gekommen, um mich von Ihnen zu verabschieden. Morgen früh verlasse ich das Dorf!"

„Und?" Ellen Frank sah ihn mit offenkundiger Angst in den Augen an.

„Zur nächsten Bahnstation marschiere ich. Bis nach Kapstadt reicht mein Geld gerade noch und dort..."

Ellens Hand griff hastig nach seinem Arm.

„Sie brauchen nicht zu Fuß nach Kalkfontein, Mister Kroll. Ich muß ebenfalls nach Kapstadt zurück. Mister Sharrick ist so liebenswürdig, uns durch Mister Burns im Wagen nach Kalkfontein bringen zu lassen. Wir können also zusammen fahren!"

Den überstürzt hervorgestoßenen Worten Ellen Franks folgte sekundenlanges Schweigen. Außer Peter Kroll wußten alle, was Ellen Frank bewog, sich ihm anzuschließen. Billy Mason machte eine unwillige Bewegung... einen Augenblick lang schien es, als wollte er widersprechen.

Peter Kroll sah Ellen Frank erstaunt an.

„Sie wollen die Expedition verlassen?"

„Ja... meine Freunde fahren ja auch weiter. Ich hatte von vornherein nur die Absicht, sie ein Stück zu begleiten. Eigentlich... eigentlich müßte ich schon längst wieder in Kapstadt sein..."

Er streckte ihr die Hand entgegen.

(Fortsetzung folgt)

Unpolitische Chronik

Neuß, 23. August 1936

Nachwort und Vorwort

Der unpolitische Chronist muß sich bei seinen Leserinnen und Lesern entschuldigen, daß er sie am letzten Samstag sitzen ließ; aber auf dem Berliner Olymp wehte eine so „diazfremde" Luft, daß die nun einmal zu solcher Plauderei notwendigen Voraussetzungen nicht vorhanden waren. Denn die Sache mit der unpolitischen Plauderei, die der „arme Schreiber" nun seit 11 Jahren betreibt, ist an gewisse Voraussetzungen gebunden; sicher ist es ihm auch oft genug hier in Neuß so, daß er vergebens und verzweifelt nach „Stoff" Umschau hält, wenn er sich zu solchem Werke niederläßt. Aber dann gibt es doch ein nieversagendes Hilfsmittel, das ihm auch im Falle völliger Leere einen gewissen Antrieb gibt, um die freiwillig übernommene Aufgabe immer wieder und immer noch einmal zu lösen, so lange bis ihm schließlich einmal Freund Hain oder sonstige widrige Umstände die Feder aus der Hand nehmen werden; dieses nie versagende Hilfsmittel ist der Blick von der Redaktionsstube auf den Münsterturm, von wo herab St. Quirin in einem solchen Falle immer wieder ermutigend mit seiner Fahne winkt. Und dann geht es dann auch immer wieder, einmal so, einmal anders, einmal leicht, einmal schwerer; aber zuletzt ist dann doch die Seite wieder einmal voll, und dann hat die arme Seele wieder einmal für ein paar Tage Ruhe von solchem Bemühen. —

— Berlin, wo der Chronist während der so glanzvollen und großartigen olympischen Spiele geweilt hat, ist zu solchen Kindereien und Schreibereien nicht der rechte Ort; man kann immer nur dort vergleichen, aber solcher Vergleich führt auch zuletzt zu keinem anderen Ziele als zu dem, daß eben Berlin „anders" ist, und daß man sowohl da wie dort leben kann, wenn man Arbeit hat. Wo es schöner und wo es angenehmer ist, wo erfreulicher, wo belebender, wo es besser oder wo es weniger gut, das zu entscheiden ist, wie fast alle Dinge des Lebens, sehr Sache des eigenen Geschmackes und der eigenen Einstellung. Vielleicht gewöhnt man sich auf die Dauer auch an diese Art zu leben, an die Eile, an den ewigen Wettlauf mit den Verkehrsmitteln, an die unendliche Reihe der Häuser, an den fast keine Sekunde abbrechenden oder abebbenden Lärm des Tages und der Nacht, der natürlich nicht immer gerade von der gleichen Größe sein wird, wie in den Tagen der Weltspiele. Es ist vielleicht ein Zeichen besonderen Spießertums, wenn der Chronist in den Tagen des turbulentesten Betriebes sofort an das ferne Idyll am Niederrhein denken mußte, nicht, weil er etwa „Heimweh" gehabt hätte, sondern weil er zuletzt doch diese Fremde fremd empfand und sich unter den Neußern (— vielleicht gerade wegen ihrer vielen liebenswürdigen und weniger liebenswürdigen Eigenschaften —) doch mehr zu Hause fühlt, als unter den Berlinern, die im Uebrigen sehr zu Unrecht durchweg in dem Verdacht sind, sie seien nichts anders, als nur Kinder einer Riesenstadt. Der Berliner ist viel besser als sein Ruf; er ist liebenswürdig und entgegenkommend, und sein Humor ist köstlich und ein wenig herb; aber wir haben leicht Verständnis für ihn, weil er zuletzt doch bis zu einem gewissen Grade mit dem unserigen verwandt ist.

In der vorvorigen Woche bekam der Chronist von einem 100 prozentigen Neußer und 100 prozentigen Komiteemitglied des Neußer Festes ein Paket nach Berlin gesandt mit einer Anzahl von Plakaten für das Neußer Schützenfest; was ich damit auf dem Berliner Olymp tun solle, das hatte mir der ehrsame Spender der schönen Druckwerke, denen auch einige Zug- und Festordnungen beilrgen, nicht speziell aufgetragen. Und so habe ich denn lange überlegt, ob ich nicht vielleicht doch diese Plakate auf ein Brett kleben und in Berlin spazieren tragen sollte; aber dieser Gedanke wäre schwer zu verwirklichen gewesen, weil ich wahrscheinlich dafür die polizeiliche Erlaubnis hätte einholen müssen; schließlich habe ich in Verwegenheit in einer nicht allzu lebhaften Abendstunde eines der Plakate doch noch einigermaßen zweckgemäß anwenden können, während ich ein anderes zur Belebung der heimatlichen Gefühle in meinem Zimmer aufgehängt habe. Das andere Plakat hat — vermutlich eine nur kurze Zeit — auf der „via triumphalis gehangen, und zwar an jenem Mast, der die Neußer Fahne und die Abbildung des Neuster Münsters trug; das hat mir weder einen Strafbefehl noch sonstige Ermahnung eingebracht, aber ich glaube, daß es auch wieder nicht so gewirkt hat, daß wir etwa am nächsten Sonntag uns vor internationalem Besuch nicht zu retten vermöchten; wir werden doch lieber in dem zu solchen Tagen erweiterten Familienkreise bleiben, wozu wir natürlich auch in diesem Falle — ausnahmsweise — die Düsseldorfer rechnen. Sie sind ja immer besonders liebe Gäste bei unserem Heimatfest, und wir freuen uns darüber immer sehr, wenn sie auch in einem „Mitropa"-Heft, das im D-Zug Neuß-Berlin lag, behaupteten, sie hätten das berühmteste und am meisten besuchte rheinische Schützenfest. Wegen solcher Behauptungen regen wir uns schon lange nicht mehr auf, und als ich dann auf der Rückreise wieder einmal in ein solches Heft im Speisewagen hineinschaute, da konnte ich darin studieren, was an Besonderheiten im Monat August in Köln, Düsseldorf und in den umliegenden „Dörfern" geboten wurde; vom Neußer Fest war darin keineswegs die Rede, wohl von allerlei anderen aufregenden Kleinigkeiten rund um Neuß herum, nach denen schon längst kein Hahn mehr kräht.

Auch solches Vorbeisehen — ist es auch Unsinn, hat es doch Methode!" — macht uns unsere vorfestliche Laune nicht kaputt; wir sind auf diesem Gebiete Kummer gewöhnt, und wir sterben an solcher Wunde keinesfalls. Aber — weiß der Deibel — wir müssen doch nächstens einmal etwas zur Erläuterung und Offenbarung unseres bescheidenen Ruhmes tun, und wenn es dann wieder herbstlicher wird, dann werden wir uns doch einmal überlegen müssen, was wir Grundsätzliches tun können, um unser Licht unter dem Scheffel wieder hervorzuholen. Wir sagten es schon wiederholt an dieser Stelle, daß wir keineswegs eitel oder aufgeblasen sein wollen, aber wir wollen auch nicht ganz von der Karte verschwinden, wie wir das dieser Tage — am Sonntag — in einer Kölner Zeitung auf einer Landkarte, der „Rhein zwischen Köln und Kleve" feststellen mußten. Es scheint mir an der Zeit zu sein — auch dies haben wir hier schon gelesen — daß wir wieder zu der Vorkriegs-Einrichtung des „Verkehrsvereins" zurückkehren. Geschehen muß jedenfalls etwas, und mit Unterstützung der Verwaltung kann ein solcher Plan bestens und ohne viel Aufwand durchgeführt werden.

Aber darüber wollen wir uns dann zu gegebener Zeit unterhalten.

* * *

Die Vorwoche

Morgen beginnt die Vorwoche vor dem Neußer Fest und morgen beginnt auch die letzte Ferienwoche; das ist also eine bedeutsame Woche, kann man sagen, und es mischen sich in ihr zum ersten Male zwei verschiedene Gemütswallungen, wie sie mit Ferienende und Schützenfest verbunden sind; bisher hatte die Neußer Jugend nach dem Neußer Fest immer noch so eine Art von „Auslauf" hinter den Tagen des Festes, in diesem Jahre ist der letzte Schützenfesttag der erste Schultag, ein Zusammenfallen, das den Schulinstanzen und den Schützenfestinstanzen die Aufgabe aufgibt, die „Katastrophe" in der richtigen Weise zu behandeln. Der Chronist ist sicher, daß die Sache in der richtigen Weise geregelt wird, und daß die Neußer Jugend aller Altersstufen auf dem Kirmesdienstag nicht auf der Schulbank zu sitzen braucht. Die Art und die Form, wie diese Amnestie von der neuen Pflicht vollzogen wird, kann man dabei ruhigen Herzens den Beteiligten überlassen.

In dessen ist die Vorwoche zum Neußer Fest für die echte und bodengewachsene Neußer Jugend ein Fest für sich und an sich; denn: „die Wäjels kohme!" was auf Deutsch so viel heißt wie: „Die Wagen kommen!" Die „Wagen", das sind die Kirmeswagen, die jene Kirmesherrlichkeit enthalten, soweit sie sich auf dem Budenplatz entwickeln wird. An diesem Werke nimmt die echte Neußer Jugend seit je besonderen Anteil, wenigstens war das früher so, und der Chronist hat sich vorgenommen, in der nächsten Woche nachzusehen, wie es damit heute steht. Wir haben früher die ersten Wagen mit geradezu fanatischer Begeisterung begrüßt, und wir haben damals jede freie Stunde der Ferien vor dem Hessentor verbracht, wo ab Mittwoch langsam die Stadt Phantasia aus dem Boden wuchs, und wo wir tagelang zu raten hatten, was schließlich sich aus diesem oder jenem Lattengerüst zuletzt entwickeln würde; wir haben damals an diesem „Aufbauwerk" mitgeholfen, mit kleinen oder größeren Handreichungen, weniger, weil wir uns zu solcher Arbeitsleistung besonders veranlagt fühlten, sondern einfach aus dem Wunsche heraus, dieses Werk in jeder Weise zu fördern. Ja, das muß wohl der Grund gewesen sein, daß wir nichts mehr von unserer scheuen Zurückhaltung kannten, nichts mehr von dem Abstand zwischen uns und den damals durchweg nicht sehr ermunternd tätowierten Männern wissen wollten, obwohl wir davor gewarnt waren. Sie waren für uns einfach die Vermittler und Siegelbewahrer unserer schönsten und besten Jugendfreude, und wir wollten es einfach nicht glauben, daß man etwa mit dem kindlichen Vertrauen ihnen gegenüber etwas zurückhalten mußte, weil sie ja schließlich nicht seßhafte Bürger dieser Stadt waren. Aber das konnten sie doch noch nicht sein! Sie reisten doch in Freude und mit Freude durch das Land, in Dorf und Stadt, und sie waren ja unstät und flüchtig, weil Freude und Glück eben unstät und flüchtig sind, und wir haben unser Vertrauen damals mit solcher Ueberlegung über das Mißtrauen, das wir von zuhause mitbrachten, hinweggeschoben; und wenn wir dann etwa jenen wirklich etwas verwegen aussehenden Mann, dem wir beim Aufbau seiner Schiffsschaukel geholfen hatten, am Sonntag als frischgewaschenen und prima in Kluft befindlichen echten Matrosen vor der nun enthüllten Herrlichkeit stehen sahen, dann empfanden wir es deutlich als eine eigene Rechtfertigung, daß wir unser Vertrauen an keinen Unwürdigen verschenkt hatten; denn ein „richtiger" Matrose konnte doch nichts Böses im Schilde führen, nicht wahr?

An der Schwelle der Kirmes-vorwoche werden — nun rollen schon von ferne die „Wäjels" auf uns zu — so allerlei Erinnerungen wach, kleine, törichte Erinnerungen, die aber wohl mitschuldig daran sind, daß man so fest und so ernst und so unlösbar auch mit den Präliminarien des Neußer Festes verbunden ist, daß es einem schon fast als ein schweres Verbrechen vorkommt, daß man noch nie aktiv in diesen Reihen marschiert ist; und an diesem Schmerz leidet der Chronist in jedem Jahre schwer und bedenklich; aber er beruhigt sein Gewissen immer wieder damit, daß die Verhältnisse eigentlich dem Willen allein entgegengestanden haben; vor dem Krieg war man zu jung, die ersten Jahre nach dem Krieg war man zu müde, und nun, da man vielleicht genug Alter, genug Mut und genügend Entschluß dazu aufbringen würde, da ist es der Beruf, der einen zwar zum Homer des Festes gemacht hat, nicht aber zu dessen genießenden Tafelgast.

Die Tragödie des Neußers hat sich also am Chronisten vollzogen; ein Schmerz meldet sich wieder, den man schon fast überwunden wähnte, der sich aber immer wieder gerade dann meldet (—wie das Zipperlein —) wenn man meint.. nun könne er einem nichts mehr antun.

* * *

Noch 8 Tage

Es sind also nun nur noch 8 Tage, und es wird damit keine Neuigkeit gesagt, wenn wir sagen, daß wir uns umgehend an die letzten Vorbereitungen machen müssen.

Was das nun gerade für letzte Vorbereitungen sind, das wird ganz verschieden sein; der eine könnte jeden Tag des Jahres sozusagen aus dem Kleiderschrank zur Parade antreten, während andere wieder es darauf anlegen, möglichst in der letzten Minute ihre „Brocken" zusammenzusuchen. Die Temperamente der Menschen sind eben verschieden, und wir haben es längst aufgegeben, den Versuch zu machen, sie auf den verschiedenen Gebieten aneinander anzugleichen. Sowohl der Pflegmatiker als auch der Sanguiniker sind gottgewollte Produkte unserer vortrefflichen Erde, und man soll sie nicht wegen ihrer Charaktere madig machen.

Es kommt zuletzt ja auf die Endwirkung an, und diese ist bei beiden die gleiche: wenn nächsten Sonntag das erste „Im Gleichschritt marsch!" ertönt, dann ist doch alles so herrlich wie am ersten Schützenfesttag vor so vielen, vielen Jahren.

Die Frauen dürfen allerdings von den phlegmatischen Eigenschaften nicht so sehr betroffen sein, wie die Männer, denn dann könnte auch noch am nächsten Samstag und an den darauf folgenden Tagen das ganze Neußer Fest aus dem Leim gehen; stellen wir uns nur vor, die Frauen hätten sich alle untereinander verabredet, die weißen Hosen nicht zu waschen und die schwarzen Röcke nicht blank zu wienern, die Kragen nicht glanzvoll zu stärken, die Schuhe nicht richtig sohlen zu lassen, oder auch nur sonst welche wichtige Funktionen, die der Hausfrau Pflicht sind, auszulassen, dann könnte es passieren, daß unser ganzer Stolz und unsere ganze Freude in die Binsen ginge oder aber wenigstens doch nicht so glänzte, wie das sein muß.

Aus solcher geistvollen Bemerkung sehen wir also, daß wir uns schon besonders gut mit den Frauen und Mädchen halten müssen, wenn dieses in erster Linie männliche Fest am nächsten Wochenende steigen soll. Gewiß, es ist auch das Fest der Familie, das Familienfest einer ganzen Stadt, aber seine durchaus männlichen Vorspiele machen uns doch den Eindruck, als sei unser Neußer Fest zunächst das Fest der Männer, an dem die Frauen und die übrigen Familie ihren großen Anteil haben, dessen „kriegerische" Lasten aber doch von den „Aktiven" getragen werden müssen, wie das ja auch schon im Manöver oder zu Kriegszeiten war; und da unser Schützenfest immer noch eigentlich die Freude an der wehrhaften Waffe ist, die einst im Leben unserer Stadt und unserer Vorväter eine so große Rolle gespielt hat, so ist solche Feststellung keineswegs eine Neuigkeit.

So werden also die meisten Rüstungen vollendet sein; die häuslichen Rüstungen sind es noch nicht: denn man kann ja weder die „Latzetaat" auf Vorrat backen, noch den Sauerbraten eine Woche vorher fertig machen, noch den „Koddemoll" auf Lager legen, wenn diese speziellen Neußer Kirmeskostbarkeiten an den Tagen der Wonne überhaupt noch schmecken sollen.

Auch die traditionelle Haus- und Hauptreinigung kann keineswegs schon acht Tage vorher vollzogen werden, wenn wir auch an manchen Giebeln noch in diesen Tagen sehen, wie der Hausvater davorgestanden haben muß und geprüft: „Nä, för ett Schötzefeß eß dä nett mie jot jenoch! Marie, krieg mech enns der Kalkemmer." Andere nehmen in dem Falle solchen schweren Entschlusses nicht den Kalkeimer sondern das Telefon und bestellen den Anstreichermeister, der ein sehr wichtiger Mitarbeiter am äußeren Glanze unseres Heimatfestes ist; ihm kommt die gleiche Auszeichnung zu für das Gesamtbild der Stadt, die etwa dem Bademeister und den Badefrauen für das Individuum zukommt, und so kann man denn mit besonderem Recht in diesen Tagen summen: „Wie herrlich sich alles gestaltet . . .!"

Ja, und mit dem Wetter? Kommt, laßt uns noch keine Sorgen darüber züchten; wir wollen diese letzte Woche vor dem Fest beide Daumen halten, daß es schöne Tage gibt, letzte schöne sommerliche Tage; aber wir wollen sie nicht fordern, sondern erbitten! Wir möchten schrecklich gerne einmal wieder 4 völlige Sonntage haben, — wenn es keine Mühe macht, euch da oben in der himmlischen Wetterküche — so schön, wie sie im Bilderbuch stehen und in den vielen schönen Kirmesliedern, von denen wir heute Abend wieder einmal mit Begeisterung singen wollen.

Rüsten wir also! Rüsten wir innerlich und äußerlich! Es ist nicht einfach, die Strapazen unseres Heimatfestes vollends und in „Schönheit" zu ertragen; aber wir sind entschlossen dazu; wir wollen und wir haben es schon richtig vor.

Diaz.

Auch ein Vergnügen

Grollfink sitzt jeden Abend in seiner Stammkneipe, aber in einer sicheren Ecke, ungesellig und allein. Er ist kein Freund der Menschen. Neuerdings läßt er sich manchmal das Adreßbuch geben und blättert oft eine halbe Stunde darin. Der Wirt erblickt ein vergebliches Bemühen darin, und heute erkundigt er sich schließlich: „Darf ich vielleicht behilflich sein?"

Grollfink läßt sich, weil er den Wirt seiner Weine wegen schätzen gelernt hat, zu einer Auskunft hinreißen: „Nein, nein, ich suche nichts. Ich sehe mir bloß die Namen an, und dann freue ich mich, daß ich all die Leute nicht zu kennen brauche."

Der Herrenfahrer

kam zu spät nach Hause.

„Wo warst du so lange?" wollte seine Frau wissen.

„Ich wurde in einer Konditorei aufgehalten."

„Hattest du denn solchen Appetit auf Süßigkeiten?"

Der Herrenfahrer seufzte: „Das weniger. Aber ich bin dort durch die Fensterscheibe gefahren."

Mein bester Kamerad

Von

Fred Thurm

Als die Mutter das Zimmer verließ, um die beiden Freunde sich selbst zu überlassen, sagte Werner Klähn, und in seinen Worten war nur Hochachtung und Zuneigung: „Martin! Deine Mutter ist eine fabelhafte Frau! Ich habe keine gesehen, die klüger und besser war."

Martin lächelte und in diesem Lächeln war Dank für die warmen Worte des Freundes. Er antwortete: „Ich weiß, daß ich mich auf sie verlassen kann! Wir brauchen keine großen Worte, um uns und anderen zu sagen, daß wir uns lieb haben. Das ist einfach selbstverständlich."

Als keiner von ihnen sprach und der Rauch der Zigaretten das Zimmer in sanfte blaue Wolken hüllte, sprach Martin von seiner Mutter.

„Meine Mutter und ich sind miteinander gewachsen an Zeit und Schaffen. Wir leben nicht nebeneinander, sondern ineinander. Wir sind nicht zwei Menschen, wir sind ein Wesen. Wir fragen nicht nach unseren gegenseitigen Pflichten, wir erfüllen Sie!

Du wirst mit Recht fragen: „War das immer so, wie ist das gekommen?" Ich will dir antworten. Schon damals, als mein Bruder für Deutschland kämpfte, war sie die deutsche, tapfere Frau. Sie war ein Vorbild. Es gab kein besseres. Als mein Bruder auszog, hatte sie anstatt Tränen, zwei Worte für ihn. Zwei wundervolle Worte, die er nie vergessen hat: „Sei treu!" Das hat ihm alle Zeit die Kraft gegeben, in jeder Lebenslage, in jeder Gefahr aufrecht zu bleiben. Und als die Nachkriegszeit kam und drohte meine Seele zu vernichten und zu fangen, da blickte ich in die Augen meiner Mutter. Damals stand sie mir mit echtem kameradschaftlichen Geist zur Seite. Ohne sie wäre ich vielleicht durch das hin- und hergleitende System in einen Sumpf geraten, aus dem wir schwer oder gar nicht herauskommen konnten.

Und heute? Ich frage nicht nach ihrem Rat, aber ich weiß, das, was ich tue, ist auch ihr Wille."

„Weißt du, Martin, das hört sich wie ein Märchen an. Ich kenne viele Mütter und Söhne, aber dieses Verhältnis fand ich nie."

„Du darfst nicht vergessen, Werner, daß alles Handeln, jede Tat einem Wollen und einem Willen entspringt. Aber ich bin mit meiner Erzählung noch nicht zu Ende. Wie diese Frau mein bester und einzigster Kamerad wurde, muß noch gesagt werden, damit du mich verstehst.

Als ich achtzehn Jahre alt war, gab es für mich nur einen Wunsch: ich wollte einen Rundfunkapparat besitzen. Es gab nichts Schöneres für mich, als den Stimmen und Liedern der ganzen Welt zu lauschen. Dieser Wunsch, der sich förmlich in mein junges Leben festgekrallt hatte, wuchs von Tag zu Tag, von Woche zu Woche. Meine Mutter hatte mit dem Leben und den alltäglichen Sorgen ihren Kopf zu voll, um sich auch noch meinen Bitten zu widmen. Von ihr konnte ich keine Erfüllung verlangen.

Kurt Waldemar, mein damaliger Freund, Sohn reicher Eltern, besaß aber das, wonach sich mein Herz verzehrte. Das erste Mal in meinem Leben befiel mich der Neid. Ich befand mich in einer verzweifelten Situation. Es gab nur einen Gedanken für mich: ich mußte genau so einen Kasten wie Kurt Waldemar besitzen. Darüber bemerkte ich nicht mein verändertes, nervöses Wesen und die traurigen Augen meiner Mutter.

Und dann — eines Tages brachte ich meiner Mutter den so lange ersehnten Wunderapparat. Auf ihre erstaunte Frage, antwortete ich, man hätte mir das Geld geliehen und ich wollte es mit englischen Stundengeben abarbeiten. Meine Mutter war meinem Bitten und Flehen gegenüber machtlos. Und als sie dann die Klänge eines Straußschen Walzers hörte, lächelten ihre Augen. Es war seit langem das erst Mal und auch für lange Zeit das letzte Mal . . ."

Martin hielt einen Augenblick inne und räusperte sich. Seine Stimme zitterte leise und war heiser geworden.

„Denn . . . schon am nächsten Tage kamen die Eltern meines Freundes Kurt Waldemar zu meiner Mutter. Sie sagten ihr, daß ich — — gestohlen hätte! Meine Mutter wehrte sich gegen diese Anschuldigungen in erbitterter Not. Als sie mich holte und fragte, wie sich die Sache verhalte, hatten ihre trüben Augen nur den einen sehnlichsten Wunsch, ich möge diese freche Verleumdung niederschlagen. Als ich aber dem entgegen meine Augen niederschlug und meine Tat eingestand, sah ich meine Mutter das erste Mal in meinem Leben die Fassung verlieren. Sie weinte. Sie demütigte sich und bat die Anklagenden, Nachsicht zu üben, sie wollte das Geld wiederbeschaffen. Ich weiß heute noch nicht, wie sie das gemacht hat."

Martin atmete tief auf. Und ganz leise setzte er hinzu:

„Sie hat mich nicht geschlagen, gefragt oder mit Vorwürfen geplagt. Sie schwieg, sie übersah mich. Ich schämte mich, schämte mich endlos. Und tat das für mich nächstliegende. Ich nahm Veronal! Ohne die Augen meiner

Mutter noch mal auf mich gerichtet zu sehen, schlief ich ein. Als ich die Augen öffnete, befand ich mich in einem Einzelzimmer des Krankenhauses. Neben meinem Bett saß meine Mutter und hielt meine Hände. In ihren Augen schimmerten Tränen. Und als sie sich über mich neigte, um meine Stirn zu küssen, spürte ich die Tränen. Ueber ihre blassen Lippen drangen drei Worte zu mir, die nur meine Mutter sprechen konnte: „Bleib dir treu!" —"

Werner Klähn legte seine Rechte auf die Schulter seines Freundes.

„Ich weiß keinen Menschen, der glücklicher sein muß als du!"

„Wir sind glücklich, Werner! Jeder, der in seiner Mutter das Schönste und Beste sieht, wird glücklich sein! Und beide, Mutter und Kind, müssen glücklich sein, wenn sie das Leben so meistern, daß es ihnen Harmonie ist."

„Du hast recht, Martin. Aber das erste, was beide nicht übersehen dürfen, ist das Innere. Das erst führt zur Gemeinsamkeit und aus ihm entspringt wahre Kameradschaft!"

Als die Mutter später das Zimmer betrat, um das Abendbrot zu bringen, sprang Werner Klähn auf und küßte der Frau impulsiv die Hand. Als sie erstaunt in die Augen der beiden jungen Menschen schaute, zog ein wunderbares Lächeln über ihr Gesicht. Und schweigsam strich sie durch Martins Haar.

Das Blaue

Von

Alfred Richard Meyer

Es hatte einen fürchterlichen Krach zwischen den Gatten gegeben. Schon tagelang vorher hatte es dräuend in der Luft gelegen. Bis es dann also explodierte:

„Wieder einmal ein Sommer, ein so schöner Sonnensommer dahin, in dem wir keine Reise machten. Alle unsere Bekannten waren verreist und können nun davon erzählen! Aber wir — wir bepacken uns am Sonnabend mit schweren Paketen, fahren eine halbe Stunde mit der Stadtbahn, dann mit der Siedlerkarte eine volle Stunde mit der Bahn, dann nochmals eine halbe Stunde Postauto und eine halbe Stunde zu Fuß, um in unserer Laube den Sonntag zu verbringen, um uns in unserer engen Laube wie Gegenstände hart aneinander zu stoßen, uns über die vermickerten Erdbeeren zu ärgern und uns zwischen den eingegangenen Apfel- und Kirschenbäumen die Köpfe zusammenzustoßen. Das hält kein Mensch auf die Dauer aus!"

Und nun schluchzte die Gattin vollends auf das Sofa hin.

Da begehrte aber der Gatte auf:

„Bitte — wir haben fast drei ganze Pfund Erdbeeren geerntet! Und wie schmeckten sie? Du sagtest damals, daß dir die Erdbeeren seit deiner Kindheit nicht wieder so herrlich geschmeckt hätten. Und was die Apfel- und Kirschenbäume anbelangt, so sind sie meiner Meinung nach prächtig angegangen. Der Nachbar Kallinke meinte —"

„Ich will nicht hören, was dieser Kallinke sagt! Der setzt dir nur all diese Flöhe ins Ohr, daß wir in dieser Sandwüste durchaus Obstgärtner werden müssen. War Kallinke schon einmal an der Ostsee oder in Bayern oder im Harz? Na also — der ist glücklich, hier in seiner Mark verbauern zu dürfen! Aber unsere Verwandten und Bekannten — die reisen jeden Sommer, die bilden sich die kriegen was von der Welt zu sehen, die können erzählen!"

Die Gattin schien ihre letzte Fassung verloren zu haben. Womit war das zu begütigen? Natürlich nur mit einer Reise — sei es selbst mit der kleinsten. Und schon hatte der Gatte einen Entschluß gefaßt, den ihm der Himmel eingab.

„Schön. Wir reisen. Am nächsten Sonntag. Eine Fahrt ins Blaue — wovon jetzt die Leute alle so schwärmen. Da kannst du dann auch erzählen."

Und wirklich — es gab etwas zu erzählen — sehr viel sogar.

*

Ein herrlicher Herbstsonntag lachte über der Stadt, da in aller Frühe das Ehepaar sich auf den Weg machte.

„Du bist noch etwas müde? Ja, in unserer Laube hättest du dich ausführlicher ausschlafen können! Eine Reise, das Erlebnis einer Reise, bringt natürlich kleine Unbequemlichkeiten mit sich. Alles Neue und Schöne will eben mit kleinen Opfern erkauft werden. Wir können vom Glück sagen — wir haben die letzten Plätze im Luxusautobus bekommen. Wohin es geht — das ist selbstverständlich ein Geheimnis."

Und da ging die Fahrt auch schon los. Straßen und Plätze — bald war man außerhalb der Stadt.

„Du, die Gegend kommt mir merkwürdig bekannt vor. Da drüben fährt doch die Bahn", hub die Gattin plötzlich an.

„Ja, ja — das könnte wirklich unsere Bahn sein oder nein — gib mir mal den Kompaß."

„Welchen Kompaß?"

„An den ich dich gestern abend noch ausdrücklich einmal erinnerte! Man geht doch nicht ohne Kompaß auf Reisen. Schon wenn der Fremdenführer einmal sagt: beachten Sie bitte die klassische Einheit der Westfront des Schlosses — von Schinkel 1806 gebaut, in Preußens ärmster Zeit."

Das fröhliche Lachen des Gatten mußte ja ansteckend wirken. Und es wirkte auch. Bis dann eine gewisse Ahnung in der Gattin dumpfer und drückender wurde.

„Du, wir fahren in derselben Richtung wie sonst auch. Sieh mal, das ist die Baumgruppe, auf die du mich immer aufmerksam machtest."

„Ja, die unter Naturschutz steht! In der Tat! Wir sind eben noch nicht weit genug aus der Stadt heraus. Das geht nicht so schnell. Wir werden schon bald rechts oder links abbiegen", tröstete der Gatte. Aber auch auf seine Stirn legte sich allmählich eine gewisse Ahnung.

Inzwischen schienen die anderen Reisenden dem Fremdenführer etwas zugesetzt zu haben, daß er doch endlich das Ziel der Fahrt wenigstens andeuten möge.

„Es ist der schönste und einsamste See der Mark, meine Herrschaften", prophezeite er lächelnd, „Sie werden es mir gleich bestätigen können, wenn ich vorläufig nur sage: ein Paradies, um das uns ganz Deutschland beneiden kann!"

Und nun waren sie da.

Wo? An dem See des Ehepaares, an „ihrem" See! An dieser Tatsache war nicht mehr zu zweifeln. Und da ging es auch schon los!

„Entzückend!" — „Wunderbar!" — „So etwas habe ich selbst in Thüringen nicht erlebt!" — „Hierher fahren wir öfter!" — „Und das hat im Bädeker keinen Stern?" überschnitten sich die Ausrufe der anderen.

Indessen war unser Ehepaar ganz still geworden und lehnte sich verlegen an die nächste Kiefer.

„Hier, meine Herrschaften", unterbrach der Fremdenführer, „hier war es, wo in grauer Vorzeit der Stamm der Semnonen wohnte. Im Völkerkundemuseum haben Sie gewiß den großen Goldschatz schon oft bewundert, der hier gefunden wurde. Ja, wir befinden uns auf althistorischem Boden."

Da packte jedoch einen Reisenden die Gegenwart weit gewaltiger. „Seht mal diese entzückende Laube da oben! Ach, die glücklichen Menschen, die da oben ihren Besitz haben! Und da blüht ja auch ein Apfelbaum in diesem milden Herbst!"

„Ja, da blüht ein Apfelbaum!" wiederholte der Gatte und sah strahlend seine Frau an, „er ist nicht eingegangen, er blüht — unser Apfelbaum!"

„Ihr Apfelbaum? Nanu?"

„Jawohl, unser Apfelbaum!" reckte sich der Gatte stolz zu seiner ganzen Länge empor, „wenn ich den Herrschaften unseren blühenden Apfelbaum zeigen dürfte — die Schlüssel zum Gartentor habe ich bei mir. Zwar, Sie müssen ein wenig klettern. Dreißig Meter hoch klettern!"

Die Gattin war schon mit den Schlüsseln vorangelaufen. Wann war sie je diesen dummen, diesen blöden Berg, wie sie sonst zu sagen pflegte, so hurtig emporgeeilt! Und als die Reisenden dann nach einigen Minuten nachkamen, da waren sämtliche Fenster der kleinen Laube schon geöffnet.

„Nein, diese reizenden Gardinen!" — „Und wie praktisch das alles eingerichtet ist!" — „Diese Aussicht auf den See!" — „Da verzichte ich gern auf jede Sommerreise!" — „Die kräftigen Triebe der Erdbeeren!" — „Hier ist das Paradies!"

Ist es zu begreifen, daß unser Ehepaar auf die weitere Fahrt ins Blaue lachend verzichtete?

„Das Blaue — ja, das erkennen die Menschen wohl erst dann, wenn es andere schön und begehrenswert finden. Man muß erst aus einem Paradies vertrieben werden, um Sehnsucht danach zu haben."

Da schloß der Gatte lachend seine Frau in die Arme.

„Und nun koche bitte Kaffee. Indessen die anderen den teuren und schlechten Kaffee in der Buschmühle trinken müssen. Den wollen wir ihnen gern gönnen. Wir trinken unseren Kaffee unter unterm selbstgepflanzten Apfelbaum! Tag auch, Kallinke!"

Mode und Heim

Arme, kinderlose Frauen?

Helft kinderreichen Müttern und schafft euch dadurch eigene Freuden!

Man beklagt sie wohl mit Recht, die armen kinderlosen Frauen, sowohl solche, denen eigener Kindersegen im traulichen Heim versagt ist und auch die vielen andern, die alleinstehenden, unverheirateten Frauen. Aber haben nicht gerade sie die Möglichkeit, sich Mutterfreuden — wenn auch nur „auf Zeit" — und freundschaftliche Gemeinschaft zu schaffen, indem sie kinderreichen Frauen helfen?

Die „glücklichen, kinderreichen" Frauen sind oft gar zu eingespannt in den Tageslauf ihres arbeitsreichen Haushalts. Vier, fünf, sechs Kinder haben tausend Wünsche und Interessen, mit denen sie zur Mutter gelaufen kommen, und die Arbeit, die die kleine Gesellschaft verursacht, nimmt überhaupt kein Ende. Richtig „ausspannen" kann die kinderreiche Mutter eigentlich nie, sie ist oder fühlt sich vollkommen unentbehrlich. Und wie nötig wäre gerade für sie hier und da ein ganzer, freier Tag, an dem sie, unbesorgt um das Ergehen ihrer Familie, einmal frei von Hausarbeit und Kinderlärm ausruhen, lesen, schlafen oder Musik hören, spazierengehen und sich mit Freunden unterhalten könnte. Das ist durchaus möglich, wenn eine andere Frau, eine von den Kinderlosen, die ihr Schicksal so oft beklagen, sich ihr zur Verfügung stellen würde. Einen ganzen Tag lang kann sie stellvertretende Mutter spielen. Alle Hausarbeit ist zuvor durchgesprochen worden, das Notwendigste ist vorbereitet und die Kinder sind in Vorfreude auf das Neue, auf einen ganzen Tag Zusammenleben mit einer netten Tante eingestellt. Die Mutter kann unbesorgt und mit leichtem Aufatmen einmal die Tür hinter sich schließen, hinauswandern in die schöne Welt und einen Tag nach ihrem eigenen Geschmack verbringen.

Einen ganzen Tag! Nicht nur so einen kurzen Spaziergang über Mittag, an den sich dann vermehrte Arbeit anschließt! Kein Heimkehren vor dem Abendessen, das dann wieder Arbeit und Räumerei mit sich bringt! Ein verständnisvoller Ehemann und Vater wird im Interesse des Wohlbefindens und der glücklichen Stimmung seiner lieben Frau diese „Familienpausen" befürworten.

Und die alleinstehenden Frauen, die ein hübsches Heim ihr eigen nennen, vielleicht einen schönen Balkon oder ein Gärtchen, möglicherweise sogar ein kleines Wochenendhaus, sollten daran denken, sich hin und wieder eine kinderreiche Frau zu Gast zu laden. Es kommt ja nicht darauf an, diesem lieben Gast etwas „zu bieten" oder ihn zu unterhalten. Die kinderreiche Frau möchte Ruhe, stilles Rasten im Liegestuhl, fern von Lärm und Hast des Alltags. Vielleicht freut es sie, der Gastgeberin bei ruhigen Arbeiten zur Hand zu gehen, vielleicht setzt sie sich mit einer einfachen Handarbeit in einen bequemen Stuhl, vielleicht möchte sie nur einmal so ganz richtig ausschlafen! Und wie von selbst werden sich freundschaftliche Gespräche ergeben, die beiden Frauen wertvoll sein werden!

Wir brauchen sie nicht zu bedauern, die armen, kinderlosen Frauen! Sie haben so viel Möglichkeiten, ihr Leben reicher zu gestalten, daß sie nur zuzugreifen brauchen! Frauen untereinander sollten sich schwesterlich helfen, und für alle wird das Leben leichter sein!

Geschenke ohne viele Kosten

Für größere Handarbeiten fehlt es der vielbeschäftigten Hausfrau und Mutter oft an Zeit. Dennoch ergeben sich mancherlei Gelegenheiten, bei der sie jemandem eine kleine Aufmerksamkeit erweisen möchte. Konfekt und Blumen, durchaus keine preiswerten Gaben, und zudem das Vorrecht männlicher Gäste. Wir Frauen aber möchten doch auch mit dem kleinsten Geschenk etwas Persönliches geben.

Sehr hübsch sind saubere, praktische Klebarbeiten. Wir sammeln aus diesem Grunde in einem besonderen Schrankfach hübsche, feste Kästchen von origineller Form, um sie im Bedarfsfalle zu bekleben. Man kann dazu fertig gekauftes Buntpapier verwenden, hübscher noch sind die selbstangefertigten Papiere. Das Färben ist leicht. Wir rühren Reisstärke mit kaltem Wasser an und gießen sie dann unter Rühren in kochendes Wasser, bis ein glasiger, weißer Kleister entsteht. Einen kräftigen, glatten Bogen weißen Papiers feuchten wir mit einem weichen Pinsel an, dann überstreichen wir ihn mit einer Mischung von Kleister mit einer Wasserfarbe, die wir in einem Näpfchen vorbereitet haben. Bevor die Schicht trocknet, versehen wir sie mittels eines harten Pinsels, eines Pappkammes oder verschieden breiter Hölzchen mit einem phantasievollen Muster. Wir können auch mehrfarbige Muster bei fortgeschrittener Handfertigkeit herstellen, doch sollen die Farben gleichzeitig nebeneinander auf das Papier gebracht werden, damit sie sich beim Erstarren zu einer gleichmäßigen Schicht verbinden können.

Mit solchen farbschönen, festen Papieren können wir einfache Aktendeckel in Schreibmappen, Streichholzschachteln in Ziergegenstände (vielleicht mit kleiner Quaste) für den Rauchtisch, Käfichen mit Inneneinrichtung für Nähutensilien, kleine Konfekt- und Zigarettenbehälter verwandeln und hübsche Buchhüllen arbeiten.

Unsere Zimmerpflanzen

Haben sie sich im Sommer erholt?

Wir haben selbstverständlich auch den braven Zimmerpflanzen, die uns im Winter soviel Freude bereiten und das Blühen und Grünen draußen zu ersetzen versuchen, eine Erholung im Sommer gegönnt. Azaleen und Kamelien, die ja als ein wenig empfindlich gelten, zeigen jetzt schon, ob ihnen der Sommerurlaub wohl getan hat.

Haben wir sie auf einen halbschattigen, ruhigen Standplatz auf dem Balkon, Blumenbrett oder Garten gestellt, haben wir sie regelmäßig in gleichmäßiger Feuchtigkeit erhalten und täglich (täglich!) besprüht, so zeigen sie ihre Dankbarkeit mit großer Frische und dem reichen Knospenansatz. Von Mitte August an dürfen wir die Töpfe auf einen sonnigeren Platz rücken und dort lassen, bis die kühlen Abende Frost befürchten lassen.

Sind dann die ersten, kalten Tage gekommen, so stellen wir die Töpfe in Fensternähe zunächst noch kühl auf und halten sie mäßig feucht. Nach dem Schwellen der Blütenknospen bringen wir sie ins warme Zimmer, wiederum möglichst in Fensternähe und lassen stets die gleiche Seite dem Licht zugekehrt. Wir müssen dann reichlicher gießen und alle frischen Triebe, die nahe den Knospen sprießen, fortschneiden. Bis zum Aufbruch der Knospen muß man die Pflanzen täglich besprühen und stets sorgsam auf die Bekämpfung der Schädlinge an den Blättern achten.

Mütter raten einander:

Nur einer hat zu bestimmen!

In den schwierigen Erziehungsfragen ergeben sich oft Unstimmigkeiten dadurch, daß Vater und Mutter sich bei mancherlei Problemen über die Einwirkung auf die Kinder nicht einig sind. Und die Kleinen, die ungemein geschickt darin sind, ihren Vorteil wahrzunehmen, kommen dann blitzschnell mit dem Gegentrumpf: „Ja, aber Mutter sagt doch ...!" oder „Vati hat es ja erlaubt!" Der unerfreuliche, kleine Zwischenfall wird dann meist kurzerhand damit abgetan, daß kleine Kinder nicht soviel zu fragen hätten und gehorchen sollten, einerlei, was sonst vielleicht zu dem Gegenstand einmal gesagt wurde. Die Kinder, als die Unterlegenen, beugen sich dann zwar dem Gebot, doch wächst in ihnen heimlich ein Zweifel an der Unantastbarkeit elterlicher Autorität. Wie ist es nur möglich, grübeln sie, daß Vater zum gleichen Fall ja sagt, wenn Mutter ihn verneint?

Gerade in den ersten Erziehungsjahren, in denen die Kleinen ganz auf den Einfluß der Eltern angewiesen sind und sich aus der häuslichen Athmosphäre ein Bild von der großen Welt machen, ist es ungemein wichtig, daß Vater und Mutter sich in all diesen Erziehungsfragen vollkommen einig sind und keine Unstimmigkeiten aufkommen lassen. Sie wollen doch ehrliche, an Leib und Seele gesunde Kinder heranbilden und nicht solche, die schon in jungen Jahren lernen, Kritik an den Eltern zu üben und sich heimlich ihre Gedanken über Dinge zu machen, die doch einfach, klar und sicher gehandhabt werden sollten!

Ein wenig Heimberatung.

Ein schweres, rasselndes Schlüsselbund?

Bei Mietwohnungen wird sich das Mitführen mehrerer Schlüssel — Haustor und Wohnungstürschlüssel, möglicherweise noch Sicherheitsschlüssel — kaum vermeiden lassen. Um sich aber ein allzu drückendes Gewicht am Schlüsselring zu ersparen und noch das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, kann man die Wohnungstür mit einem Sicherheitsschloß versehen lassen, das zufällt, ohne verschlossen zu werden, von innen mit einem Drehknopf und von außen nur mit einem kleinen, schmalen Sicherheitsschlüssel zu öffnen ist. Dieser Schlüssel wird jeweils nur für diese eine Wohnung hergestellt. Für den Mann, der neben den häuslichen Schlüsseln vielleicht noch Schlüssel von Schränken und Türen an seiner Arbeitsstätte mitführen muß, empfiehlt es sich, eine Ledertasche als Hülle zu arbeiten. Die Schlüssel hängen darin an einem Lederriemchen — die Tasche dient der Schonung der Mantel- und Hosentaschen! — oder an einer neuartigen, elastischen und sehr raumsparenden Kugelkette. —

Wirken die einstmals so schönen, blanken Holzmöbel grau und stumpf, so können wir ihnen durch eine einfache Kur zu neuer Jugend verhelfen. Wir schmelzen 400 Teile weißes Wachs in 100 Teilen Kopallack und setzen 750 Teile Terpentinöl zu! Wir verreiben diese Lösung durch kreisförmige Bewegung mit einem weichen Leinentuch auf den Holzsachen, lassen sie einige Zeit einwirken und polieren mit einem reinen, weichen Wolltuch nach.

Rizinusöl als kosmetisches Mittel!

Wimpern und Augenbrauen werden geschmeidig, voll, glänzend, in der Form veredelt und im Wachstum angeregt, wenn man sie täglich mit einem weichen Bürstchen, das in Rizinusöl getaucht ist, behandelt.

Wenn sonnengebräunte Haut verblaßt, so zeigen sich oft häßlich fleckige und verfärbte Stellen, die sehr unschön wirken. Will man die Haut bleichen, so stellt man einen preiswerten Extrakt her, indem man eine Handvoll frischer Efeublätter mehrere Tage in einem Glase Weißwein ziehen läßt. Von diesem Extrakt nimmt man jeweils einen Eßlöffel voll auf eine Tasse lauwarmes Wasser, um täglich einmal damit die zu bleichenden Hautstellen zu waschen.

Die Neigung zu Ueberfettung der Haut zeigt sich besonders an der Nase. Die inneren Gründe dieser Hautüberfettung und überreichen Absonderung kann ein Arzt feststellen und meist durch Diät beheben. Als äußeres Mittel gegen fettglänzende Nasen ist zu empfehlen, sie am Abend mit Mandelkleie einzupudern und morgens mit Essigwasser abzutupfen. Setzt man sich tagsüber nicht direkter Sonne und Hitze aus, so kann man die Nase nach leichter Klopfmassage eincremen, indem man Fett gegen Fett wirken läßt.

Dichterworte für Frauen

Mach dir's doch deutlich klar, daß das Leben, zum Leben eigentlich gegeben, nicht soll in Grillen, Phantasien und Spintisieren entfliehen. Solange man lebt, sei man lebendig!

*

Wenn alles um dich zusammensinkt und du möchtest verzweifelnd mitsinken: die Welt bleibt aufrecht, solange du dir selber zu weichen nicht erlaubst!

Stammler.

Launen der Mode

Die neue Linie der Herbstmode

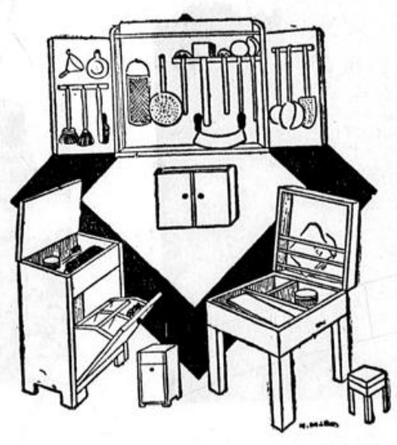
Die kühlen Abende gemahnen uns schon an den kommenden Herbst. Noch brauchen wir zum Glück nicht an Pelze und dicke Wollkostüme zu denken, wohl aber können wir beginnen, für den Uebergang aus Vorhandenem praktische Kleider herzurichten. Ueber dem schwarzen Seiden-, Woll- oder Samtrock,

der sehr eng gehalten ist, wirkt eine lange bunte Jacke aus schwerer Seide oder gemustertem Seiden-Wollmischgewebe in Kasakform sehr kleidsam und dennoch nicht „winterlich". Beachtenswert ist bei der kommenden Herbstmode der stets sehr breit gehaltene Wildledergürtel und der hohe Halsschluß ohne Kragen oder Besatz! Ein hübscher Anzug, der sich je nach Witterung mit oder ohne Mantel tragen läßt. Die Straßenkleider sind, wie unser rechtes Modell zeigt, außerordentlich schlicht und sportlich gehalten. Diagonal- und Streifenstoffe aus leichtem Wollgewebe stehen im Vordergrund. Man arbeitet sie ohne Verzierung und legt Wert auf sehr glockig fallende Röcke. Die Keulenärmel sind charakteristisch für die neue Mode, desgleichen der breite Wildledergürtel, der in der Farbe mit dem Samtschal im engen Ausschnitt harmoniert. Wir haben hier ein stumpfgrünes Kleid, das mit braunem Gürtel und Schal, außerordentlich kleidsam ist.

Praktische Hausfrau

Nichts herumliegen lassen!

Die Küchen der Jahrhundertwende, die mit zahllosen Regalen und einzeln aufgehängten Löffeln und Quirlen, mit Topfdeckeln an der Wand und Reihen von frei aufgestellten Milchtöpfen sehr bunt aussahen, sind nach unserem neuzeitlichen Geschmack herzlich unpraktisch gewesen. Wieviel Mühe, hier stets



Sauberkeit und Ordnung zu halten! Die moderne Hausfrau beschränkt ihre Tätigkeit in der Küche auf die geringstmögliche Zeit, darum darf auch nichts herumstehen und herumliegen. Leicht und griffbereit läßt sich über oder neben dem Herd an der Wand der kleine Schrank anbringen, hinter dessen glatten Türen an kleinen Küchengeräten alles verborgen ist, was man notwendig braucht. (Oben.) Auch ein schmales, hohes Seitenschränkchen findet immer noch Platz in der Küche. Es enthält mit seinen schrägen und geraden Fächern Schuhputzzeug, Bürsten, Tücher und Putzmaterial für die Küche, das auf diese Weise stets ordentlich fortgeräumt werden kann. Doppeltem Zweck dient der kleine weiße Küchenhocker, dessen aufgeklappter Deckel eine praktische Einrichtung für Schuhputz zeigt. Mit Hilfe dieser Schränke läßt sich in der Küche stets Ordnung und musterhafte Sauberkeit erhalten, was ja schließlich der Wunsch jeder Hausfrau ist!

Bilder aus aller Welt

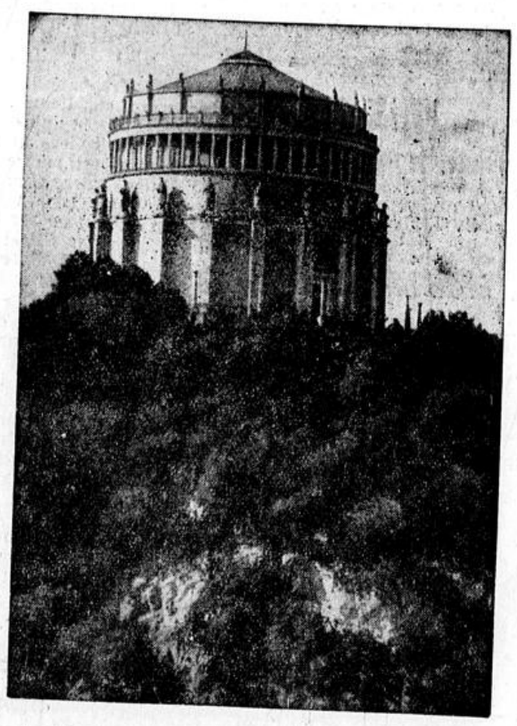
(Bilderdienst: Deutsches Nachrichtenbüro)

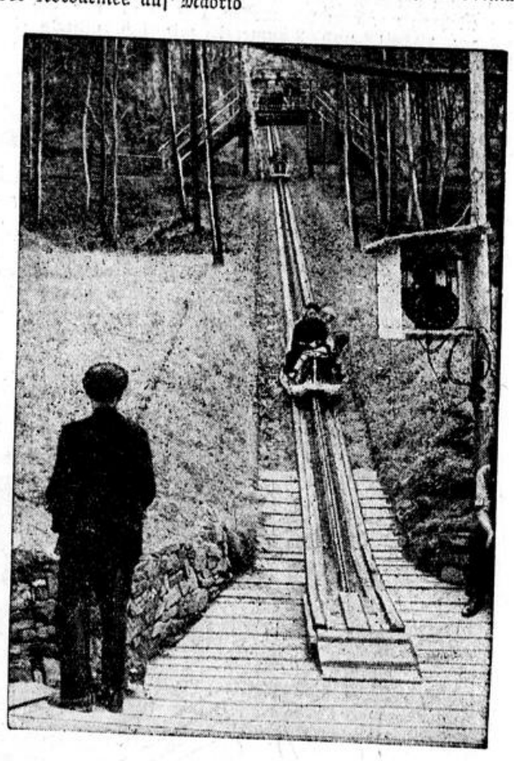
Dem Gedenken des großen Königs
Reichskriegsminister von Blomberg, Generalfeldmarschall von Mackensen und Generaloberst von Fritsch bei der Feierstunde in der Potsdamer Garnisonkirche am 150. Todestag Friedrichs des Großen

München empfängt seine Olympiasieger
Triumpffahrt der bayerischen Olympiasieger in blumengeschmückten Autos durch die Hauptstadt der Bewegung

In Bayreuth begann der zweite Spielabschnitt
Eine Aufnahme von der Neuinszenierung der „Lohengrin", der auch im zweiten Spielabschnitt der Bayreuther Bühnenfestspiele aufgeführt wird

So sieht es in Spanien aus
Eine Aufnahme von den Kämpfen im Frontabschnitt der Sierra de Guadarrama beim Vormarsch der Nordarmee auf Madrid





Reichsautobahnstrecke Berlin—Magdeburg eröffnet

Der neue Gauleiter der Kurmark, Stürtz, spricht am Brandenburger Dreieck zur Eröffnung der 85 Kilometer langen Strecke Werder—Magdeburg der Autobahn Berlin—Hannover. An demselben Tag erfolgte die Eröffnung von vier Teilstrecken mit einer Gesamtlänge von 200 Kilometer.

Bild Mitte dritte Reihe.

Zum 150. Geburtstag König Ludwigs I.

Die Befreiungshalle bei Kelheim, die der kunstliebende Bayernkönig anläßlich des 50. Jahrestages der Völkerschlacht errichten ließ. König Ludwig I. wurde am 25. August 1786 geboren.

Rodeln im Hochsommer

Im Erzgebirge wurde vor einiger Zeit zur Volksbelustigung eine Sommer-Rodelbahn erbaut. Sie führt mit starkem Gefälle vom hochgelegenen Stadtwald bei Aue talwärts. Die bobartigen Schlitten werden mit einem Aufzug zum Startplatz befördert.

Bild links:

Hochbetrieb auf der Wasserkuppe

Segelflugzeuge, die an dem 17. Rhönwettbewerb (16. bis 30. August) teilnehmen, werden in Startstellung gebracht.

Izza und die Schnecke

Von Anni Leifer

Izza hörte einen Kindersang:

„Schneckenmaus,
Komm heraus,
Streck die kleinen Hörner aus."

War der Reim zu Ende, so fingen die Kinder von vorn an. Neugierig, wie Izza nun einmal war, flog er dem Kindersang nach. Ja, da standen am Waldeingang drei kleine Mädchen zusammen und sahen lachend auf die Hände des einen Mädels hinunter, das irgend etwas darin festhielt. Hastig wirbelte er mit seinen kleinen Flügeln näher heran und erkannte, daß das kleine Menschenkind ein Schneckenhaus in der Hand hielt. Von der Schnecke war allerdings nichts zu sehen, sie hatte sich in ihr Haus zurückgezogen. Daher also brachten die Kinder ihr das kleine Ständchen, das die Schnecke veranlassen sollte, aus ihrem Häuschen herauszusehen.

Zeichnung: Pohl

Izza tat das kleine Geschöpf leid, und so wehte er einen Hut nach dem anderen der kleinen Mädchen den Weg ein gutes Stück fort. Sie warfen auch sogleich die Schnecke zur Erde und eilten den Hüten nach.

Izza aber ließ sich nun neben der Schnecke nieder und fragte sie teilnehmend, ob sie sich gar sehr geängstigt habe.

„Das kannst du mir glauben — ungeheuer!" antwortete die Schnecke, „seit langer Zeit haben mich die Kinder gequält, (sie berechnete die Zeit nach ihrem Schneckentempo), „und ich bin nur froh, daß du dazwischen kamst. Ich habe fast immer nichts wie Aerger und Verdruß."

„Ach", erwiderte Izza in bedauerndem Ton, „das tut mir aber leid. Kann ich dir vielleicht irgendwie helfen?"

„Sehr liebenswürdig", dankte die Schnecke, indem sie sich weiter aus ihrem Häuschen herausstreckte und das Köpfchen zur Erde beugte, was einer Verneigung sehr ähnlich sah, „sieh mal, seit unglaublich langen Monaten versuche ich, ein Vollmondfest mit euch allen mitzufeiern, und entweder komme ich zu spät oder viel zu früh. Im letzten Falle entferne ich mich ein wenig und suche das nächste Fest abzuwarten und — Prost Mahlzeit! — wieder zu spät. Ich bin schon ganz mager von all dem Galoppieren", schloß sie ihr Klagelied mit einem Seufzer.

„Warte mal einen Augenblick", sagte Izza, „laß mich mal nachdenken, vielleicht kann ich dir helfen." Die Schnecke sah, wie er ganz in Nachdenken versank — sie hörte ihn murmeln — morgen abend ist das Fest, wenn ich —

„Ja", rief er freudig, „weißt du was?"

„Nein", sagte unwillig die Schnecke, „ich weiß gar nichts."

„Aber ich!" triumphierte Izza. „Ich nehme dich auf meine Flügel und trage dich geradenwegs vor Titanias Füße. Was sagst du nun?"

„Du liebe Zeit, wenn das nur gut geht", meinte die Schnecke zaghaft.

„Nur immer Mut", ermunterte Izza. — Also kroch die Schnecke — Izza dünkte es eine Ewigkeit — auf einen von Izzas beiden Flügeln, den er ihr freundlich darbot.

„Setze dich bitte dahin, wo die beiden Flügel zusammenstoßen, damit ich nicht das Gleichgewicht verliere," wies Izza sie an. — Die Schnecke kroch auf den angewiesenen Platz.

„Paß auf, nun geht die Reise los", rief Izza. Er erhob sich, und seine beiden Flügel machten ein helles, pfeifendes Geräusch.

„Hm", murmelte Izza, „sie hat nicht wenig Gewicht."

Der Flug ging nur sehr langsam vorwärts, und doch sagte die Schnecke: „Oh, diese rasende Fahrt — ich werde ganz schwindelig."

„Tut mir leid", sagte Izza bedauernd, „wir müssen uns beeilen, sonst kommen wir zu spät."

Die Schnecke stöhnte und klagte, was sie leide bei diesem Flug, und Izza, dem seine selbstgewählte Aufgabe auszuführen fast unmöglich schien wegen der Schwere der Schnecke, seufzte doch auf, als die Schnecke abzusitzen verlangte, da sie Hunger habe und von den am Wege stehenden Erdbeeren schmausen wolle.

Nachdem die Schnecke sich nach Izzas Meinung reichlich gesättigt haben mußte, drängte Izza zur Eile. Murrend stieg die Schnecke wieder auf Izzas Flügel — „sie habe doch eben erst zu essen angefangen", meinte sie.

Die Nacht verging, und der Morgen kam. Nach verschiedenen Schmauspausen der Schnecke kamen sie in die Nähe des Festplatzes. Alle Mühe, die Izza gehabt hatte, machte der Gedanke, wie die Schnecke den Festabend voll Freude genießen würde, wieder gut.

Endlich war das Ziel erreicht. Die Grillen hatten ihre Instrumente schon gestimmt, und gerade wollte Oberon das Zeichen zum Beginn des Festes geben, da sah seine Gemahlin Titania Izza, ihren Leibdiener, herankommen.

„Einen Augenblick warte noch, Lieber", sagte sie zu Oberon, „da kommt Izza mit einem Gast." — Und schon ließ Izza die Schnecke zu Titanias Füßen hinuntergleiten. Nachdem sie vom Königspaar freundlich bewillkommnet war, begann das Fest. In einer Pause fragte Titania die Schnecke, wie ihr der Abend gefalle. „Ach", antwortete diese, „das Orchester spielt so laut, daß ich fast taub davon bin, und der Tanz der Elfen wirbelt so schnell daher — wirklich, mir ist schwarz vor den Augen."

„Wie leid es mir tut", sagte Titania, „aber du bist die einzige Mißvergnügte — sieh, alles ist froh."

„Ja, ja", seufzte die Schnecke. „ich wollte, ich hätte Izza nicht nachgegeben und wäre in meiner alten Umgebung geblieben—" Und ohne Dank und ohne Abschied zu nehmen, kroch sie weg vom Festplatz, aber in falscher Richtung. Izza, der es bemerkte, wollte ihr nacheilen, um ihr den rechten Weg zu zeigen, wurde aber von Oberon zurückgehalten. Er zwinkerte Izza listig zu und sprach: „Was sagte ich dir vor einiger Zeit? Mitleid ist oft nichts wie Schwäche und manchmal falsch angebracht — wie hier." Izzas Verlegenheit übersehend, rief er: „Wir wollen uns aber nicht in unserer Freude stören lassen."

Britische Dialekte

Großbritannien ist das Land, in dem die meisten verschiedenen Sprachen von allen Ländern Westeuropas gesprochen werden. Neben dem Englischen wird noch das Walisische, Schottische und Irische von etlichen Millionen Briten gesprochen. Jede dieser Sprachen hat aber noch eine Unzahl von Dialekten. Die Grafschaft Yorkshire ist auf die hübsche Idee gekommen, eine Schau von Yorkshire-Dialekten zu vermitteln, und zwar durch Redner und Künstler. Wie groß die Zahl der Dialekte allein in England ist, ersieht man daraus, daß in der Grafschaft Yorkshire allein nicht weniger als zwanzig Dialekte, die zum Teil sehr voneinander verschieden sind, gesprochen werden.

Zeichnung: Hugo Frank — M.

„Lieber Herr Menschenfresser, führen Sie sich bei dieser extremen Fleischkost auch genug Vitamine zu?"

Radio findet einen seit elf Jahren Vermißten

Vor elf Jahren war der damals fünf Jahre alte Roger Thier aus Paris spurlos verschwunden. Seine Mutter setzte die ganze Zeit alle Anstrengungen daran, das Kind wiederzufinden, das sie noch am Leben glaubte. Kürzlich meldete auch das Radio nochmals eine genaue Beschreibung des Vermißten. Darauf fand sich ein sechzehnjähriger Lehrling aus Tourcoing, der dort vor elf Jahren auf der Straße aufgegriffen worden war. Wie er nach Tourcoing gekommen ist, hat sich nicht feststellen lassen, doch steht die Identität des Vermißten mit dem Lehrling bereits einwandfrei fest.

Wer erfindet das schwimmende Auto?

Der Newyorker Pelzhändler F. W. Elliot, der kürzlich gestorben ist, hat ein Testament hinterlassen, wonach er sein ganzes Vermögen von 228 000 Dollar demjenigen Erfinder hinterläßt, dem es in den nächsten fünf Jahren gelingen wird, ein brauchbares Modell eines Automobils zu konstruieren, das sich zu Wasser und zu Lande gleich gut fortbewegt. Elliot hat sich aus Liebhaberei zu Lebzeiten selbst mit dieser Erfindung befaßt, jedoch kein vollkommenes schwimmendes Auto konstruieren können.

Amalthea und Loki

Eine kleine Liebesgeschichte

Als der Förster das kleine Rehkitz nach Hause brachte, dem Wilderer die Mutter erschossen hatten, da gab es eine große Aufregung im Forsthaus um die Namengebung. Lotte und Liesel, die beiden Töchter, standen gegen Fritz, den Tertianer, der zu den Ferien gekommen war. Und

Amalthea bei ihrer Lieblingsbeschäftigung.
Scherl (M).

da er als Besuch rechnete, auf den man Rücksicht nehmen mußte, so siegte seine humanistische Bildung über die Märchenfreudigkeit seiner beiden kleinen Schwestern, die vorschlugen, das Kitz nach Frau Holle zu nennen, und das Kleine bekam den Namen „Amalthea" aus der griechischen Sagenwelt. Zwar war Amalthea eine Ziege gewesen, aber das störte Fritz nicht weiter, der behauptete, daß dies wenigstens ein rehähnliches Tier sei und obendrein als Sternbild am Himmel stünde.

Amalthea wuchs und gedieh. Fritz reiste wieder ab, und Lotte und Liesel nahmen das Kitz völlig in Obhut. Sie vergaßen ihre Puppen und widmeten die ganze Liebe ihres sieben- bzw. neunjährigen Herzens Amalthea, die ihnen dafür anhänglich nachlief wie ein Hündchen. Nachdem das Kitz mit der Flasche über die gefährlichsten Wochen hinweggebracht war, bekam es süßen Klee, Heu, Hafer und zeigte drinnen am Eßtisch, daß ihm auch die Leckereien der Menschen behagten, denn Semmeln und Kuchen waren seine große Leidenschaft. So gehörte Amalthea bald genau so zum Forsthaus wie die Kinder und wie die Hunde. Dann, nach zwei Jahren, gab es ein großes Abschiednehmen, denn nach Liesel mußte nun auch Lotte in die Stadt in die Schule. Amalthea schien aber daraus ihre Schlüsse zu ziehen und ebenfalls an Selbständigkeit zu denken. Und das kam so . . .

Im Sommer dieses zweiten Jahres, als alle drei Kinder ihre großen Ferien bei den Eltern verlebten, ereignete es sich eines Abends, daß am Gartentor des Obstgartens ein Rehbock auftauchte und unruhig draußen auf und ab lief. Amalthea spitzte die schlanken Lauscher und beobachtete den fremden Artgenossen, der in langen Fluchten davonjagte, als die Hunde seine Witterung bekamen und bellend heranstürzten. Aber am nächsten Abend war der Besuch wieder da, am übernächsten zeigte er sich auch, und da entschloß sich der Förster zu einem Versuch. Er sperrte zur Stunde des wunderlichen Besuchs die Hunde ein und öffnete die Gattertür, ließ Amalthea in den Obstgarten und verbarg sich mit seiner Familie hinter der dicken Fichtenhecke, wobei er den Kindern befahl, keinen Mucks von sich zu geben.

Und siehe da — kaum hatte man ein halbes Stündchen gewartet —, da teilte sich draußen das Korn, und der rote Kopf des Bockes rieb sich an den Zaunlatten. Amalthea war mit ein paar zierlichen Sätzen bei ihrem neuen Freund, der durch das Gatter zärtlich ihren schmalen Hals leckte. Dann aber entdeckte die Kleine, daß die Für offen war, äugte bedenklich ein paarmal hin und her, trippelte auf den zarten Läufen ins Freie und setzte dann voran ins hohe Korn, dessen Halme bald hinter den beiden zusammenschlugen . . .

Die Kinder brachen fast in Tränen aus. Amalthea war fort! Sie machten dem Vater Vorwürfe, aber der erklärte ihnen, daß man Amalthea nicht halten dürfe wie eine Gefangene; durch Einsperren beweise man nicht seine Liebe. Und er erinnerte sie daran, daß man vor zwei Jahren, als Amalthea ausgewachsen war, ihr die Freiheit anbot, die sie aber damals nicht haben wollte; vielleicht, so meinte der Förster, würde sie nach wenigen Wochen wieder zurückkommen . . .

Aber es dauerte keine so lange Zeit. Am anderen Morgen schon war Amalthea wieder da, begleitet von ihrem Freund, der sie bis zum Gatter geleitete, aber schleunigst sich verzog, als er die Kinder vor Freude schreiend herannahen hörte. Amalthea ließ sich erstaunt und freundlich umschmeicheln, so, als ob gar nichts geschehen wäre. Und nun holte einige Wochen lang der neue Freund der Kleinen, den die Kinder auf Wunsch der Mädchen diesmal „Loki" nannten, Amalthea ab, um sie am Morgen regelmäßig treu zurückzubegleiten.

Aber warum „Loki"? Nun, sagen Liesel und Lotte klug, weil er doch Amalthea „verlockt" hat!

Pfirsichbowle

Der Riesendampfer lief vom Stapel.
Alle Welt wohnte der Taufe bei.
Auch der Binnenländer Bonn.
Bonn besah erstaunt das Riesenschiff. Dann schüttelte er den Kopf:
„Das muß ja eine Riesenschinderei gewesen sein, diesen großen Kahn aus dem Wasser da heraufzuziehen!“

*

Selma hat Zahnschmerzen.
Bruno kommt spät nach Hause.
Selma stöhnt und seufzt: „Wenn doch erst die Nacht vorbei wäre! Wenn doch erst die Nacht vorbei wäre! Ich werde vor Zahnschmerzen kein Auge zutun können!“
Brummt Bruno: „Das trifft sich ja prächtig, Selma! Da kannst du mich morgen rechtzeitig um vier Uhr wecken, weil ich mit dem Zug weg muß.“

*

Der Chef war äußerst ungehalten.
„Als Sie sich um den Posten bewarben, erklärten Sie, Sie arbeiten für fünf! Ich habe bis jetzt noch nichts davon bemerkt!“
Der Angestellte lächelte:
„Es stimmt aber, Herr Chef. Ich habe außer mir noch eine Frau und drei Kinder zu ernähren.“

*

Flamingo bestellt Fisch.
In der Fischküche.
Der Fisch kam. — Flamingo schnuppert: „Kellner, der Fisch riecht ja!“
Der Kellner: „Warum nicht? Ein Veilchen riecht doch auch.“

*

Rumburg stand vor dem Richter.
Der Richter fragte: „Wann haben Sie Geburtstag?“
Rumburg schaut freundlich: „Warum? Wollen Sie mir etwas schenken?“

*

Man sprach über einen Dritten.
„Ist es Ihnen auch schon aufgefallen, daß er so wenig redet?“
Der andere nickte: „Leider! Vor einem Jahr habe ich ihm zehn Mark geborgt — er verliert kein Wort mehr darüber.“

*

Felix ist faul.
So faul, daß es jeder Beschreibung spottet.
Jüngst flog Felix der Hut weg.
Felix lief dem Hut nicht nach.
Felix blieb stehen und wartete.
„Worauf wartest du, Felix?“
„Bis der Wind sich dreht und mir den Hut zurückbringt.“

*

„Was ist eigentlich aus dem jungen Mann geworden, der deiner Tochter jeden Tag Blumen schickte?“
„Das hat er noch ein ganzes Jahr jeden Tag fortgesetzt.“
„Und dann?“
„Dann haben sie geheiratet.“
„Der junge Mann und deine Tochter?“
„Nein. Der junge Mann und die Blumenverkäuferin.“

*

„Bilde von dem Satz: Ihr könnt jetzt gehen! die Befehlsform!“
Schüler: „'raus!“

*

„Na, Else, hat sich der Gummifabrikant noch immer nicht erklärt?“
„Nein, der zieht die Sache in die Länge.“
(W. Welt.)

Darin nicht.

Eine Sternschnuppe fiel. Da sagte der schüchterne junge Mann zu ihr: „Jedesmal, wenn eine Sternschnuppe fällt, und man denkt sich schnell etwas, so geht es in Erfüllung. Haben Sie sich soeben etwas gedacht?“

„Ja“, haucht das Mädchen. „Aber ich glaube nicht, daß es so schnell in Erfüllung geht.“

„So? Und warum nicht?“
Flüstert die Kleine: „Weil Sie so furchtbar schüchtern sind!“

Warum nicht.

Dame zum Fleischer: „Bitte, zerkleinern Sie mir doch die Knochen.“
Fleischer zum Gehilfen: „Max, schlag doch mal der Dame die Knochen entzwei!“

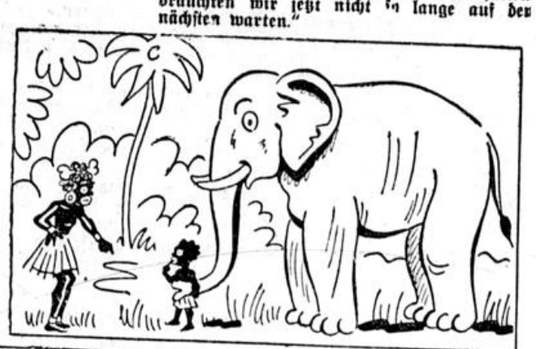
*

„Warum hast du dem Geldbriefträger ein so hohes Trinkgeld gegeben?“
„Ich habe mir gedacht, vielleicht kommt er dann öfter zu mir?“

Aus fernen Zonen

Die Axt im Haus erspart der Sägefisch.

„Wenn du dich mehr beeilt hättest, Jumbo hätten wir den Zug noch bekommen!“
„Und wenn wir uns nicht so beeilt hätten brauchten wir jetzt nicht so lange auf den nächsten warten.“



„Sofort bringst du ihn wieder dorthin, wo du ihn hergeholt hast!“

Bitte auf die Garderobe zu achten! Kleine Ueberraschung nach dem Bad.

„Friedenspfeife gefällig, meine Herren?“

Seine Sorgen

Die Mutter hatte Fritzchen von der Erschaffung des ersten Menschen erzählt. Kurze Zeit später stürzte er beim Spielen und hatte Schmerzen in der Rippengegend. Er weinte sehr, und die Mutter fragte ihn, was er hätte.

„Ach, Mama“, schluchzte Fritzchen, „ich glaube, ich bekomme eine Frau!“
(Aftenposten, Oslo.)

*

Künzels haben ein neues Kindermädchen.
„Wie seid ihr mit eurer neuen Bonne zufrieden?“
Knurrt Künzel: „Das ist keine Bonne! Das ist eine Schlechte!“

*

Kitty saß am Klavier.
Kitty saß da muffig und verdrossen.
Rief Ralph: „Mach wenigstens gute Miene zum bösen Spiel!“

*

„Was malst du da, Hänschen?“
„'ne Kuh auf der Wiese!“
„Wo sind das Gras und der Klee?“
„Hat die Kuh schon alles aufgefressen, Tante!“
„Aber wo ist denn die Kuh?“
„Na, Tante, denkst du, die bleibt auf der Wiese, wenn's dort nichts mehr zu futtern gibt?“
(Answers.)

*

„Ich bin gestern vierzig Kilometer in zwei Stunden gelaufen.“
„Das glauben Sie doch selber nicht!“
„Fragen Sie Franz — Franz ist mitgelaufen.“
„Ach so! — Ja zu zwei — — zu zweit!“

*

Der Beweis.

Lilo: „Mein Mann liebt mich nicht mehr!“
Lolo: „Wieso?“
Lilo: „Abgereist ist er vorige Woche im Flugzeug, und zurückgekommen ist er heute mit dem Bummelzug!“

Kleine Rückfrage.

Der junge Timpe ist völlig abgebrannt. Mit dem letzten Geld telegraphiert er an seinen Vater: „Schicke Geld!“
Die telegraphische Antwort des schlagfertigen Vaters lautete:
„Du oder ich?“

Größenmaß

„Wie groß ist die Bank, in der Sie arbeiten?“
„Es dauert zwei Wochen, bis ein guter Witz vom Generaldirektor zum Generaldirektor zurückkommt.“
(College Humor)

Das Blatt hat sich gewendet

Kleiner Junge: „Kommen Sie schnell, Herr Wachtmeister, ein Mann schlägt auf meinen Vater seit mehr als einer Stunde ein.“
Wachtmeister: „Aber warum hast du mich denn nicht früher gerufen?“
Kleiner Junge: „Bis jetzt war Vater überlegen.“
(Kansas City Star).

Diese Störungen

„Aber Frau Meier, Sie haben inseriert, daß Sie ein ruhiges Zimmer zu vermieten hätten, in welchem man ungestört sein könnte, und jetzt kommen Sie schon zum drittenmal in dieser Woche herein und verlangen die Miete!“
(Svenska Dagbladet).

Schachaufgabe

Matt in drei Zügen.

Kontrollstellung: 11 Figuren Weiß (9 Figuren): König a8, Turm a1, d5 Läufer g7, Bauer e2, f4, g3, g4, Dame h3 Schwarz (2 Figuren): König c4, Bauer a2.

Was ist in den Fässern?

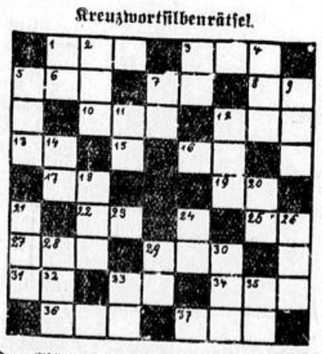
Eine Großhandlung hat zwei Fässer z[u] Bahn geschickt. Das eine enthält 100 Lite[r] Weinessig; es soll nach A. gehen. Das ander[e] Faß mit 100 Liter Speiseöl ist für B. bestimmt. Nachträglich kommen dem Inhaber Bedenken ob die Fässer richtig adressiert seien. Er sendet deshalb einen Lehrling zur Bahn. Dieser läßt sich die Frachtbriefe vorlegen und überzeugt sich durch einen Blick, daß das nach A. aufgegebene Faß den Essig, das nach B. adressierte das Oel enthält. Wie kann er den Inhalt feststellen, ohne daß er wenigstens ein Faß öffnen läßt?

Kettenrätsel.

Bahn — Bier — Bock — Damm — Deich — Fluß — Glas — Hof — Holz — Hut — Koch — Rutsch — Schmuck — Stück — Topf

Aus den vorstehenden 15 einsilbigen Wörtern ist die gleiche Zahl zweisilbiger Wörter zu bilden, und es sind diese dann zu einer Kette zu vereinigen.

Kreuzwortsilbenrätsel.



Die Wörter bedeuten: Von links nach rechts: 1. Betrachtung, 3. Unterwasser-Polyp, 6. Schlingpflanze, 7. Filmdiva, 8. Geschenk, 10. Bildersaal, 12. griechische Göttin, 13. Nebenfluß der Themse, 16. eine den Göttern geweihte Sache, 17. Getreideart, 19. weiblicher Name, 22. Wut, 25. deutscher Dichter, 27. päpstlicher Schmuck, 29. orientalischer Volksstamm, 31. Fluß in Pommern, 33. Planet, 34. Provinz in Spanien, 36. Stadt in Italien, 37. weiblicher Name. Von oben nach unten: 1. weiblicher Name, 2. See in Rußland, 3. weiblicher Name, 4. Tonstück, 5. Insekt, 7. weiblicher Name, 9. Stadt in Indien, 11. Quell in der Unterwelt, 12. Insel an der Küste von Borneo, 14. Ort im Schwarzwald, 18. Stadt in Italien, 20. Nebenfluß des Rheins, 21. Spottgedicht, 24. Verpackungsgewicht, 26. Stadt in Italien, 28. Pflanze, 29. Abschiedswort, 30. Lehnstuhl, 33. weiblicher Name, 35. Blume. Die Diagonale 6 bis 15 nennt einen weiblichen Personennamen, 8 bis 16 einen Stadtteil von Konstantinopel, 32 bis 23 eine Autohalle und 35 bis 24 einen weiblichen Personennamen.

Zweisilbige Scharade.

Das erste dankst du deiner Henne;
Das zweite füllst du auf der Tenne.
Das Ganze aber kennst du wohl
Von deiner Reise nach Tirol?

Silben-Kapsel-Rätsel.

Eskimo — Spielerei — Kalender — Kurzsichtigkeit — Elentier — Herzogtum — Zehntausend — Armbrust — Alsleben — Hühnerei — Energie — Himmelreich.

Vorgenannten zwölf Wörtern entnehme man je eine Silbe. Diese Silben ergeben, aneinandergereiht, ein Sprichwort.

Bilder-Rätsel.

Buchstaben-Rätsel.

Aus den Wörtern:
Ingen — Idria — Naab — Kent — Alster — Binz — Lublin — Beuthen — Iller — York — Camburg — Laubenheim
bilde man durch Aenderung des Anfangsbuchstabens andere geographische Namen, deren Anfangsbuchstaben zusammen ein Sprichwort ergeben.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Lösung:

1. Kg8—f8, La3—e7 †. 2. Kf8—e8, Kf6—g7. 3. Th8—g8 †, Kg7—h7. 4. Ke8—f7, Le7—h4. 5. Tg8—g4, Lh4—d8. 6. Tg4—d4, Ld8—g5. 7. Td4—d1 usw.

Versteckrätsel:

1. Stein, 2. Hardenberg, 3. Fichte, 4. Jahn, 5. Bülow, 6. York.

Silbenrätsel:

1. Aegir, 2. Edikt, 3. Ravenna, 4. Gymnasium, 5. Eggmühl, 6. Revue, 7. Zagrab, 8. Enklave, 9. Holbein. — Aerger zehrt am Leben.

Zweisilbige Scharade:

Notwehr.

Scherzfragen:

1. Fersengeld, 2. Landsturm, 3. Leibgericht.

Magisches Kreuz- und Querworträtsel:

Von links nach rechts und von oben nach unten: 1. Faun, 2. Arno, 3. Unitarier, 4. Note, 5a. Haag, 5b. Hero, 6. Arie, 7. Ader, 8. Ger, 9. Erde, 10. Oer, 11. Kanon, 12. Oeta, 13. Elan, 14. Tajo. — Diagonale A—B Friedolin.

Tätigkeitsrätsel:

Sperling.

Ergänzungsrätsel:

Leergebrannt ist die Stätte.